

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Papst dürstet nach Frieden

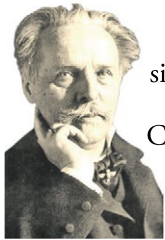
**Franziskus mahnt in Abu Dhabi
Toleranz und Dialog der Religionen an**

Einst traf sich der heilige Franz von Assisi mit Sultan Malik al-Kamil. Genau 800 Jahre später hat Papst Franziskus als „nach Frieden dürstender Glaubender“ die arabische Halbinsel besucht. Er trug sich ins Ehrenbuch des Wüstenstaats Abu Dhabi ein und feierte mit 170 000 Teilnehmern eine Heilige Messe. Eindringlich mahnte er zur Toleranz der Religionen. ▶ Seite 6



Christlich

Die Bücher Karl Mays (Bild) sind mehr als Pulverdampf und Marterpfahl. Sie sind „theologische Poesie“, durchzogen vom Christentum, sagt Pfarrer und May-Experte Hermann Wohlgschaft. ▶ Seite 21



Ökumenisch

Mit breitem Wissen gehen Annamaria und John Cassidy im schwäbischen Donauwörth ihrem Amt als Mesner nach: er in der evangelischen, sie in der katholischen Kirche. ▶ Seite 5



Souverän

Vor 90 Jahren unterzeichneten Benito Mussolini und der Heilige Stuhl die Lateranverträge. Seitdem ist Rom die Hauptstadt Italiens und Sitz der Kirche – und der Vatikan ein souveräner Staat. ▶ Seite 2/3

Sensibilisiert

Die bundesweite „Woche für das Leben“ steht in diesem Jahr unter dem Motto „Leben schützen – Menschen begleiten – Suizide verhindern“. Vom 4. bis 11. Mai will die ökumenische Aktion die Öffentlichkeit für das Thema sensibilisieren. Rund 10 000 Menschen nehmen sich in Deutschland jedes Jahr das Leben.

Fotos: KVA (2), Bornhausen



Die Heilige Messe zelebriert ein Priester – das wird so bleiben. Bei der Gemeindeleitung erhält der Pfarrer aber zunehmend Unterstützung. In manchem Bistum führen bereits Laien die Gemeinde. ▶ Seite 18/19

Leserumfrage

Jesus wurde als Jude geboren und daher beschnitten. Bis vor 50 Jahren hatte das Fest der Beschneidung des Herrn am 1. Januar einen Platz im Kalender der Kirche. Nun wird es vielleicht wieder eingeführt – um die jüdischen Ursprünge des Christentums zu betonen. Eine gute Idee?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

LATERANVERTRÄGE

Im Vatikan ging das Fenster zur Welt auf

Mussolini erkannte vor 90 Jahren die Souveränität des Heiligen Stuhls an – Im Gegenzug akzeptierte die Kirche Rom als neue Hauptstadt Italiens

ROM – Mit einer Fläche von 44 Hektar ist er nur unmerklich größer als die Münchner Theresienwiese, wo das Oktoberfest stattfindet, und damit der kleinste Staat der Welt. Und der einzige, in dem Latein als Amtssprache gilt. Noch dazu ist der Zwergstaat mitten in einem anderen Land, genauer gesagt in einer Stadt gelegen: Vor 90 Jahren wurde der Vatikan von Italien als souveräner Staat anerkannt. Mehr ist vom Kirchenstaat, der einst große Teile Italiens umfasste, nicht übriggeblieben.

September 1870: Der italienische Freiheitskämpfer Giuseppe Garibaldi steht mit seinen Truppen vor den Toren Roms. Bislang konnte der Kirchenstaat die Stadt verteidigen

– dank der militärischen Hilfe Frankreichs. Doch wegen des Deutsch-Französischen Kriegs ist der Papst nun schutzlos. Garibaldi erobert Rom. Wenige Tage später wird der Kirchenstaat dem vereinigten Königreich Italien einverleibt – das Ende der weltlichen Herrschaft des Papsttums.

„Gefangener im Vatikan“

Papst Pius IX. (1846 bis 1878) lehnte alle Garantie- und Ausgleichsangebote Italiens ab und bannte die Urheber und Akteure der Eroberung. Unterstützung erhielt der „Gefangene im Vatikan“, wie Pius IX. sich selber nannte, vor allem von den treuen Katholiken nördlich der Alpen. Fast 60 Jahre sollte es dauern, bis die Rolle des Papstes und der Status des Vatikans rechtlich geklärt wurden.

Mit den Lateranverträgen vom 11. Februar 1929 wurde der Papst von Italien juristisch als Staatsoberhaupt anerkannt. Außerdem garantierte das Abkommen dem

Vatikan politische Unabhängigkeit und staatliche Souveränität. Im Gegenzug akzeptierte die Kirche Rom als Hauptstadt Italiens. Während die Verträge außerhalb Italiens als Staatsgründungsakt betrachtet werden, gelten sie für viele Italiener bis heute als „Schmach“ oder „Unterwerfung“ gegenüber dem Papsttum.

Geschlossen wurden die Lateranverträge zwischen Italien, in Person von Benito Mussolini, und dem Heiligen Stuhl, vertreten von Kardinalstaatssekretär Pietro Gasparri. Seinen Namen verdankt das Abkommen dem Ort der Unterzeichnung: dem Lateranpalast in Rom. Die Verträge schafften es sogar in die italienische Staatsverfassung – was unter Juristen in Italien bis heute für hitzige Debatten sorgt: Weshalb soll in einer Staatskonstitution auch das Verhältnis mit einem konkret genannten Kleinstaat festgelegt werden?

Die Angst, die viele Italiener umtrieb – und teils noch umtreibt –, ist die vor einer Einmischung der Kirche in den politischen Alltag des Landes. Die Trennung zwischen

Staat und Kirche hatte auf der italienischen Halbinsel seit dem Ende des 18. Jahrhunderts verschiedene Phasen durchlebt. Mal waren die „Papst-Anhänger“ im Aufwind, dann kamen strikte „Antiklerikale“ an die Macht. Solange der Heilige Stuhl keine juristisch anerkannte Person war, schwelte der Konflikt weiter.

Diesen zu lösen war das Anliegen von Papst Pius XI. (1922 bis 1939). Achille Ratti, wie Pius XI. mit bürgerlichem Namen hieß, bestieg während seiner Zeit als Erzbischof von Mailand unter anderem das Matterhorn. Ein ebenso schwieriges Unterfangen in seinem Pontifikat war die Suche nach einer diplomatischen Lösung mit der italienischen Regierung.



▲ Sichtbares Zeichen des Abkommens zwischen Italien und dem Heiligen Stuhl: Die Prachtstraße hin zum Petersdom wurde von Diktator Benito Mussolini in Auftrag gegeben und in Erinnerung an die Lateranverträge „Via della Conciliazione“ (Straße der Versöhnung) genannt. Foto: gem



▲ Kardinal Pietro Gasparri (sitzend links) und Benito Mussolini (daneben) unterzeichneten vor 90 Jahren die Lateranverträge. Seinen Namen verdankt das Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Italien dem Ort der Unterzeichnung: dem Lateranpalast (rechtes Foto). Fotos: KNA, imago

Die Lateranverträge waren „eine komplexe und schwierige Operation auf beiden Seiten“, sagte Fausto Bertinotti, der ehemalige Präsident der italienischen Abgeordnetenkammer und langjährige Vorsitzende der neo-kommunistischen Partei PRC, zum 80. Jahrestag der Unterzeichnung. Politiker der Linksparteien hätten immer sehr kritisch auf das Abkommen geschaut. „Das lag in der Tatsache begründet, dass unter den Verträgen die Unterschrift von Mussolini stand, was Antifaschisten niemals akzeptieren können“, sagte Bertinotti.

Papst Pius XI. soll dagegen über Mussolini gesagt haben: „Die Vorsehung hat uns ein Treffen mit diesem Mann ermöglicht.“ Bertinotti räumte ein, dass die Verträge „wertvoll“ waren, weil sie zur Beendigung „der Streitfrage um Rom“ führten. Es sei nicht selbstverständlich gewesen, dass dies gerade einer nationalistisch gesinnten Regierung gelang.

Staatschefs unter sich

Damit bezog sich der Politiker auf die strittige Frage, welchen Platz die Ewige Stadt einnehmen sollte. Seit 90 Jahren gilt: Rom ist sowohl die Hauptstadt Italiens als auch Mittelpunkt der katholischen Kirche. Rom ist die einzige Stadt auf der Welt, wo sich zwei Staatsoberhäupter von Fenster zu Fenster zuwinken können.

Die Lateranverträge als „Pakt mit dem Teufel“ zu betrachten, nur weil sie mit dem faschistischen „Duce“ getätigt wurden, ist falsch. Die Vorgeschichte der Vereinbarung zwischen Italien und dem Papsttum begann schon zehn Jahre vor der Unterzeichnung – und somit vor dem Faschismus. Im Rahmen des Friedensvertrags von Versailles zum Ende des Ersten Weltkriegs gab es

eine erste Abmachung zwischen dem Präsidenten des Ministerrats des Königreichs Italien, Vittorio Emanuele Orlando, und dem Papst-Gesandten Erzbischof Bonaventura Cerretti. Man einigte sich darauf, die „Römische Frage“ anzugehen.

Auslöser für das Pariser Treffen war ein Beschluss der Kardinäle der „Päpstlichen Kongregation für Außerordentliche Kirchliche Angelegenheiten“ vom März 1917. Die Kardinäle berieten, wie die vatikanische „Enklave“ als „staatliches Gebilde“ anerkannt werden könne. Das kleine Gebiet war die einzige Zone Roms, die dem Papst 1870 überlassen worden war. Die Kardinäle hielten fest: Der Papst braucht einen eigenen Staat.

Konkret wurden die Verhandlungen aber erst unter dem neuen Ministerpräsidenten Benito Mussolini. Dieser hatte ähnliche Absichten wie die Kardinäle und übermittelte seine Pläne 1926 über Kardinal Gasparri an Papst Pius XI. In den Lateranverträgen wurden die vier von Mussolini angegebenen Punkte auch tatsächlich eingefügt – und zwar fast wortwörtlich.

Der italienische Ministerpräsident erklärte sich bereit, das Eigentum des Heiligen Stuhls an den Apostolischen Palästen anzuerkennen, mit allem, was darin enthalten ist, wie den Museen und Bibliotheken. Außerdem war er damit einverstanden, den vatikanischen Palästen ein zu bestimmendes Gebiet hinzuzufügen – er benutzte das Wort „Abhängigkeiten“ – sowie das vatikanische Territorium als unabhängigen Staat anzuerkennen. Der letzte Punkt, den Mussolini nannte, war die Sicherstellung, dass der Vatikan als Staat auch von anderen Nationen anerkannt würde.

Etwas mehr als fünf Monate später begannen die direkten und offe-

nen Verhandlungen der Verträge. Es sollte allerdings noch bis zum 11. Februar 1929 dauern, bis der Heilige Stuhl und Italien eine Einigung erzielt hatten und Gasparri und Mussolini die Papiere unterzeichneten. Der Papst, der bislang einen Finanzausgleich für den Verlust des Kirchenstaates abgelehnt hatte, nahm einen Betrag von 1,75 Milliarden Lire an. Sie bilden bis heute die Grundlage für den „Besitz“ des Vatikan, aus dem die Ausgaben der Kurie bestritten werden.

Hymne, Post und Militär

Die Römische Frage war gelöst, die Päpste öffneten wieder die Fenster zur Welt. Der kleine Vatikanstaat, eine Wahlmonarchie, durfte eine eigene Post, einen eige-

nen Bahnhof und eine eigene Münze unterhalten. Bis heute gibt es eine eigene Zeitung (Osservatore Romano), eine Schutztruppe (Schweizergarde), eine Flagge (gelb-weiß) und sogar eine eigene Hymne („Marche Pontificale“ von Charles Gounod). Italien verpflichtete sich, dem Vatikan Wasser und Strom zur Verfügung zu stellen. Der Vatikan durfte diplomatische Beziehungen mit ausländischen Staaten aufnehmen.

Von der Versöhnung zwischen Italien und der Kirche zeugt noch heute die „Via della Conciliazione“ (Straße der Versöhnung). Die Prachtstraße, die von der Engelsburg zum Petersplatz führt, geht zurück auf Pläne Mussolinis. Der „Duce“ wünschte sich „eine der größten Kirche der Christenheit würdige“ Zufahrt. *Mario Galgano/red*

Begriffsklärung

Heiliger Stuhl oder Vatikan?

Der Heilige Stuhl (oder: Apostolische Stuhl) ist das weltweit als Völkerrechtssubjekt anerkannte Leitungsorgan der katholischen Weltkirche. Der Papst entsendet nicht als Souverän des Vatikanstaates, sondern als Oberhaupt der Gesamtkirche und der römischen Zentrale Botschafter in alle Welt.

Der 44 Hektar umfassende Vatikanstaat rund um den Petersdom im Nordwesten Roms, der 1929 in den Lateranverträgen zwischen dem Königreich Italien und dem Heiligen Stuhl gegründet wurde (siehe Haupttext), soll dem Papst seine Unabhängigkeit garantieren. Er dient nach vatikanischem Verständnis als territo-

riale und physische Basis für den Heiligen Stuhl. Er stellt eine Art Podest dar, auf dem eine viel größere, eine unabhängige und souveräne Macht aufbaut, die die ganze Welt im Blick hat: die Kirche.

Der Kleinstaat, zu dem neben dem Gelände um den Petersdom auch die Patriarchal-Basiliken Roms, der päpstliche Sommersitz Castelgandolfo und die Sendeanlagen von Radio Vatikan gehören, besitzt eine internationale Rechtspersönlichkeit – mit den üblichen Attributen der Souveränität wie eigene Münze, Post, Verkehrsmittel und Telefon. Im internationalen Kontakt wird der Vatikanstaat aber durch den Heiligen Stuhl vertreten. *KNA*

Kurz und wichtig



Fest wiedereinführen?

„Mit Freude“ habe er die Rufe mancher Theologen nach einer Wiedereinführung des Festes „Beschneidung des Herrn“ am 1. Januar aufgenommen, sagte Kardinal Reinhard Marx. Es gehe darum, „das, was uns verbindet, deutlich zu machen“, ergänzte der Erzbischof von München und Freising in Bezug auf die Beziehungen von Christen und Juden. Eine Wiedereinführung hatte etwa der Wiener Theologe Jan-Heiner Tück angeregt. Sie wäre ein „demonstrativer Akt der Solidarität mit den Juden heute, denen in Zeiten eines erstarkenden Antisemitismus auch und gerade durch Christen der Rücken zu stärken ist“, erklärte Tück. *Symbolfoto: gem*

Piusorden für Muslim

Mohamed Mahmoud Abdel Salam, der ehemalige Berater des Großimams der Kairoer Al-Azhar-Universität, wird für seinen Einsatz im Dialog zwischen Muslimen und Christen geehrt. Der Papst verleihe ihm für seine Verdienste am 26. März im Vatikan den Piusorden, teilte Vatikansprecher Alessandro Gisotti mit. Damit werde auch das Engagement zur „Stärkung der Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und der Al-Azhar-Universität“ gewürdigt.

Kritik an Verfassung

Die Kirche in Kuba hat scharfe Kritik an einer „fehlenden Pluralität“ in der geplanten neuen Verfassung geübt. Die Kubanische Bischofskonferenz bemängelt auf ihrer Internetseite, dass die neue Verfassung ausschließlich die marxistisch-leninistische Ideologie zulasse. Am 24. Februar steht ein Referendum über den neuen Verfassungsentwurf an. Konkret kritisierten die Bischöfe, dass es in der Präambel der neuen Verfassung heißt, nur im Sozialismus und im Kommunismus könne der Mensch seine komplette Würde entfalten. Dies schließe Pluralität und verschiedene Meinungen über den Menschen und die Ordnung der Gesellschaft aus. Diese Pluralität müsse aber von der Verfassung gewährleistet werden, forderten die Bischöfe.

Attentäter verhaftet

Fünf mutmaßliche Terroristen, die an dem Bombenanschlag auf die Kathedrale von Jolo im Süden der Philippinen beteiligt gewesen sein sollen, haben sich der Polizei gestellt. Die Mitglieder der Terrororganisation Abu Sajaf hätten sich nach einer Verfolgungsjagd von Polizei und Armee ergeben, sagte der philippinische Polizeichef Oscar Albayalde. Die Bombenanschläge während eines Gottesdienstes sowie auf dem Parkplatz vor dem Gotteshaus hatten mehr als 20 Tote und über 100 Verletzte gefordert.

Folgen von Abtreibung

Das Bundesgesundheitsministerium will eine Studie zu „seelischen Folgen“ von Schwangerschaftsabbrüchen vornehmen lassen. Man gehe davon aus, dass die Studie parallel zum Gesetzentwurf zu Paragraph 219a in die Wege geleitet werde, bestätigte ein Sprecher des unionsgeführten Ministeriums in Berlin.

VENEZUELA

Kirche spielt Schlüsselrolle

Gegenpräsident Juan Guaidó kündigt humanitäre Hilfe an

BOGOTÁ/CARACAS – Inmitten der politischen und humanitären Krise in Venezuela kommt der Bischofskonferenz und den kirchlichen Organisationen eine Schlüsselrolle zu. Die venezolanische Kirche werde bei der Verteilung von Hilfsgütern eine zentrale Funktion einnehmen, berichtete die Tageszeitung „El Universal“. Der umstrittene Präsident Nicolás Maduro hat Papst Franziskus um Vermittlung gebeten.

Der sozialistische Präsident sagte dem Sender Sky 24, er habe um Hilfe gebeten, um einen Dialog zu ermöglichen. Sollte der Papst auf die Bitte eingehen, wäre es der zweite Anlauf des Vatikans, zwischen den Lagern zu vermitteln. Der erste Versuch war gescheitert, nachdem Maduro im Sommer 2018 das frei gewählte Parlament aufgelöst und durch eine verfassunggebende Versammlung mit linientreuen Anhängern ersetzt hatte.

Bei einem Treffen zwischen Kirchenvertretern, Repräsentanten von Nichtregierungsorganisationen, Gegenpräsident Juan Guaidó und dem Vize-Vorsitzenden der Nationalversammlung, Stalin Gonzalez, wurde vereinbart: Koordination und Verteilung der Hilfsgüter sollen durch Caritas, Rotes Kreuz und weitere beteiligte Organisationen erfolgen.

Guaidó forderte die venezolanischen Streitkräfte auf, dafür zu sorgen, dass die Hilfe in jede Ecke des Landes gelangt. „Wir stecken inmitten einer humanitären Notlage, die das Regime nicht anerkennen will“, zitierte „El Universal“ Guaidó. Die Militärs hätten nun den Schlüssel in ihren Händen, um die mit der Uno organisierte Hilfe ins Land zu lassen.

Voriges Wochenende kam es in Venezuela erneut zu Massenprotesten gegen Nicolás Maduro. Allein in Caracas versammelten sich rund 100 000 Menschen. Dabei kündigte Guaidó an, dass in der kolumbianischen Grenzstadt Cúcuta, in Brasilien und in der Karibik Zentren der humanitären Hilfe für Venezuela eröffnet würden.

Guaidó bekräftigte die Forderung nach einem friedlichen Regierungswechsel. Die Zeit Maduros sei abgelaufen. Es handle sich nicht um einen Staatsstreich, sondern um die Rückkehr zur institutionellen Demokratie, wie sie in der Verfassung niedergeschrieben sei. Aus allen Landesteilen wurden Protestmärsche der Opposition gemeldet.

Putschvorwürfe

Die von der Regierung Maduro kontrollierten Medien zeigten davon allerdings keine Bilder, sondern übertrugen eine Gegenveranstaltung der Sozialisten aus Anlass des 20. Jahrestages des Amtseides von Revolutionsführer Hugo Chávez. Maduro mobilisierte ebenfalls einige tausend Anhänger und bekräftigte seinen Machtanspruch.

Die Venezolanische Bischofskonferenz stellte sich noch einmal auf die Seite der Opposition. Im Netzwerk Twitter wiederholte sie eine Forderung des emeritierten Erzbischofs von Caracas, Kardinal Jorge Urosa: Maduro solle zurücktreten.

Auch Deutschland und weitere EU-Länder verstärken den diplomatischen Druck auf Maduro. Nach Ablauf ihres Ultimatums für die Ausrufung von Wahlen erkannten sie am Montag Guaidó als Übergangspräsidenten an. *Tobias Käufer*

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 4

„Ist Schwänzen für Klimaschutz ein politischer Einsatz, den man bewundern sollte?“

29,8 % Auf jeden Fall! Der Streik löst notwendige Debatten aus!

67,2 % Nein. Für viele ist der Klimaschutz nur ein Vorwand zum Schwänzen.

3,0 % Die sollen mal lieber Verkehrsmittel und Plastikbecher bestreiken!



▲ Hunderttausende Venezolaner folgten dem Aufruf von Juan Guaidó (Mitte): Sie protestierten gegen die Regierung von Nicolás Maduro. Foto: imago

Sakristeien in Familienhand

Die Cassidys sind Mesner – in einer katholischen und in einer evangelischen Kirche

Vor 25 Jahren hat es das ungarisch-amerikanische Ehepaar Annamaria und John Cassidy ins bayrisch-schwäbische Donauwörth verschlagen. Eigentlich wäre das schon exotisch genug, doch inzwischen „herrschen“ sie als Mesner über je eine evangelische und eine katholische Kirche.

John Cassidy, stolzer Träger sowohl der US-amerikanischen als auch der irischen Staatsbürgerschaft, wuchs im New Yorker Stadtteil Queens auf. Er war Ministrant in seiner Heimatpfarre in Jackson Heights und besuchte eine katholische Schule. Resultat: ein selbstbewusst-selbstverständlicher Glaube ohne Komplexe und Berührungsängste.

Doch zum Küsterberuf zog es ihn ursprünglich nicht – der Filmliebhaber interessierte sich mehr fürs Kino. Wie alle jungen Amerikaner finanzierte er seine Ausbildung durch Studentenjobs, wo sich unter seinen Kollegen ein angehender Arzt aus Ungarn fand.

Ostern Ende der 1980er Jahre bekam dieser zukünftige Mediziner in New York Besuch von seiner Schwester aus Europa. Die Röntgentechnikerin Annamaria hatte die ungarische Heimat verlassen, um nicht in der Armee dienen zu müssen. Von der streng katholischen Großmutter geprägt, war ihr auch ohne diesen militärischen Zugriff auf ihr Leben die Doktrin des „sozialistischen Bruderstaats“ schon tief suspekt genug, und sie lebte lieber im Westen.

Die beiden wurden ein Paar. Mittlerweile hatten sich Annamarias deutschstämmige Eltern in Donauwörth niedergelassen. Als deren



◀ Annamaria und John Cassidy in ihrem Heim sowie unten bei typischen Tätigkeiten ihres Mesnerberufs: dem Vorbereiten der Heiligen Messe und dem Liederstecken. In katholischen Sakristeien gibt es jedenfalls mehr Heiligenfiguren.

Fotos: Bornhausen

Kräfte nachließen und die alten Menschen Hilfe brauchten, zogen auch die Cassidys von New York dorthin. Dort wurden ihnen auch ihre zwei Töchter geboren, von denen die eine den gälischen Vornamen Eileen, die andere den ungarischen Vornamen Reka trägt.

Doppelt examiniert

Besucht man die gastfreundliche Familie in ihrem behaglichen Zuhause, kommt vor allem John aus dem Erzählen nicht mehr heraus. Zeit genug, um sich beim Zuhören dem köstlichen ungarischen Gebäck zu widmen, das Annamaria zum Kaffee reicht. John verfügt über einen Wissensschatz an Glaubenssachen und Kirchendingen, der staunen lässt. Dass er die Ausbildung sowohl zum katholischen als auch zum evangelischen Mesner absolvierte, wie John betont, erklärt seine vielen Kenntnisse der Konfessionen im Detail nicht. Eher das echte Interesse, das sich in den

Büchern im Regal und teils auch in Gegenständen der Wohnungseinrichtung spiegelt.

Ökumene konkret

Die Filmbranche in der ehemaligen Freien und nun beschaulichen Reichsstadt Donauwörth hatte auf John allerdings nicht gewartet. Er fand schließlich Arbeit als Hausmeister der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde, betreute die Christuskirche und das Gemeindehaus und ging allenfalls einmal den Pfarrern bei Beerdigungen zur Hand. Eine volle Stelle war es nicht.

Dann wurde die Mesnerstelle in der katholischen Fialkirche St. Laurentius frei, auf die sich John gerne beworben hätte – und fast gleichzeitig wurde ihm angeboten, den Hausmeisterposten an der evangelischen Kirche durch Hinzunahme des Mesneramts zu einer vollen Stelle auszubauen. Für die lutherische Geistlichkeit war das genauso wenig ein Problem wie für den amerikanischen Katholiken, aber eineinhalb Stellen waren selbst ihm zu viel.

An dieser Stelle konnte Annamaria einspringen. Sie bewarb sich als Sakristanin des schmucken Dorf-

kirchleins am nördlichen Stadtrand, wurde eingestellt und zur Mesnerin wie zur Kommunionhelferin umfassend wie würdig ausgebildet.

Anfangs war ihr „evangelischer“ Kollege und Ehemann John noch häufiger in der Nähe und sah nach dem Rechten. Heute vertritt Annamaria Cassidy mitunter routiniert den Mesner der Hauptkirche des Dekanats, des Liebfrauenmünsters.

Traditionsweitergabe

Hier wäre die Geschichte des Mesnerhepaars, die den guten Willen und das vorbildliche Zueinander der Geistlichen und der Gemeindemitglieder beider Konfessionen in Donauwörth unterstreicht, schon fast zu Ende erzählt. Wären da nicht die Cassidy-Töchter mit gälischem und ungarischem Vornamen, die der Familientradition etwas beinahe schon Dynastisches verleihen. Die ältere hat neben ihrem Psychologiestudium das Mesneramt in einer Augsburgener Pfarrei übernommen. Die jüngere studiert in Bamberg eine spannende Kombination aus Katholischer Theologie und Archäologie.

Peter Paul Bornhausen





PAPST BEI ARABIEN-REISE:

Zukunft gibt es nur gemeinsam

Als „nach Frieden dürstender Glaubender“ sprach Franziskus zu den Muslimen

ABU DHABI – Ein historischer Besuch: Franziskus hat als erster Papst die arabische Halbinsel besucht. Dort unterzeichnete er eine bedeutende Erklärung und feierte einen Gottesdienst mit 170 000 Teilnehmern. Es war eine kurze und intensive Reise, in der er „den Spuren des heiligen Franz von Assisi“ folgte, wie der Heilige Vater erklärte.

Mit militärischen Ehren begrüßte Kronprinz Muhammad bin Zayid den Gast aus Rom am Montag im Präsidentenpalast von Abu Dhabi. Darauf folgten ein privates Gespräch, der Eintrag ins Gästebuch sowie der übliche Geschenkeaus-tausch. Der Papst schenkte dem Kronprinzen eine Medaille, die an die Begegnung des heiligen Franz von Assisi mit dem ägyptischen Sultan Malik al-Kamil vor genau 800 Jahren erinnert. Damit betonte Franziskus die interreligiöse Ausrichtung seiner Arabienreise.

Plädoyer für Toleranz

Mit „seinem Bruder“ – wie Franziskus ihn nannte – Großimam Ahmad Mohammad al-Tayyeb, Rektor der Kairoer Al-Azhar-Universität und einer der angesehensten Gelehrten des sunnitischen Islam, nahm der Heilige Vater anschließend an einer interreligiösen Konferenz teil. Der Papst richtete sich mit einem flammenden Plädoyer für Toleranz und Religionsfreiheit und gegen Gewalt im Namen Gottes an hochrangige Vertreter verschiedener Religionen.

Als Ehrengast war der Papst eingeladen worden. Er habe gerne die Gelegenheit ergriffen, zum 800. Jahrestag des Treffens zwischen dem heiligen Franz von Assisi und Sultan al-Malik al-Kamil als „nach Frieden dürstender Glaubender“ und „Bru-



▲ Papst Franziskus unterzeichnete bei seiner Arabienreise mit Großimam Ahmad Mohammad al-Tayyeb (rechts) eine Erklärung für Frieden und Toleranz. Foto: imago

der“ nach Abu Dhabi zu kommen, sagte Franziskus in seiner Rede. Und er unterstrich den interreligiösen Charakter seiner Reise: „Den Frieden wollen, den Frieden fördern, Werkzeuge des Friedens sein – dafür sind wir hier.“

Die Wüste blüht

Zu einem echten Dialog brauche es den Respekt vor dem anderen, aber durchaus im Bewusstsein der eigenen Identität, die nicht aufgegeben werden dürfe, fuhr der Papst fort. „Es gibt keine Alternative: Entweder wir bauen die Zukunft gemeinsam oder es gibt keine Zukunft.“

Der Papst würdigte die Kraftanstrengungen, mit denen in den Emiraten Wüstenland zum Blühen gebracht wurde. Dies zu bewahren, sei eine Herausforderung für die Zukunft. Dann wandte er sich einem

weiteren heiklen Thema zu: der Situation der Christen im Nahen Osten. Diese seien teilweise schon seit Jahrhunderten in der Region präsent und hätten einen „wesentlichen Beitrag zum Wachstum und Wohlstand des Landes geleistet“, gepaart mit einem festen Glauben, betonte Franziskus.

Unumwunden sprach er die Konflikte im Nahen Osten an: Kriege wie im Jemen und andernorts in der Region, die nichts als Elend und Tod mit sich brächten, müssten in allererster Linie durch die Religionen geächtet werden, mahnte der Papst eindringlich. Abschließend schwor er die Anwesenden nochmals auf den gemeinsamen, religions- und länderübergreifenden Einsatz für Arme, Frieden und Dialog ein.

Zum Abschluss der Konferenz unterzeichneten Franziskus und al-Tayyeb eine fünfseitige Erklärung, in der sie zur Solidarität zwi-

schen allen Menschen und zur Wahrung der Menschenrechte aufrufen sowie Hass und Blutvergießen, besonders Terrorismus, der Religion instrumentalisiert, verurteilen. Die Rolle der Religionen zur Schaffung von Frieden auf der Welt wird hingegen betont.

Kronprinz Muhammad bin Zayid zeichnete die beiden Gäste aus Rom und Kairo mit einem Preis der Regierung der Vereinigten Arabischen Emirate aus. Sie seien „Stifter des Friedens“, erklärte der Kronprinz bei der Verleihung.

Freier Tag für Papstmesse

Für die Katholiken in den Vereinigten Arabischen Emiraten war der Besuch des Papstes nicht nur ein Freudentag, sondern auch ein arbeitsfreier Feiertag. Sie waren von ihrer Arbeit freigestellt, um am Papstgottesdienst teilnehmen zu können – ein Geschenk des arabischen Staates an die christlichen Gastarbeiter.

Die Messe mit 170 000 Teilnehmern aus 100 Nationen, darunter 4000 Muslime, stand im Zeichen des „Poverello aus Assisi“ (des Armen aus Assisi). Die vielen Gastarbeiter wüssten allzu gut, was Armut und Bescheidenheit bedeuten. Der Papst spendete ihnen Worte des Trostes und versicherte ihnen, dass die Gläubigen weltweit für sie beteten und ihnen nahe seien.

„Wir Christen versuchen, den Rat zu beherzigen, den Franz von Assisi seinen Brüdern zu seiner Zeit gab, als er sie aufforderte, unter den Muslimen so zu leben, wie es der Geist eingibt, ohne Streitigkeiten oder Meinungsverschiedenheiten zu provozieren.“ Umgekehrt, bekräftigte Arabien-Bischof Paul Hinder, sollten die Muslime „einfach anerkennen, dass wir Christen sind“.

Mario Galgano/red

Aus meiner Sicht ...



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Nichts Neues und Sensationelles

„Wenn sie den Zölibat einhalten, werden auch homosexuelle Priesteramtskandidaten akzeptiert.“ Der Regens des Erzbistums Paderborn, Michael Menke-Peitzmeyer, sagte im WDR etwas Selbstverständliches, was viele scheinbar nicht für selbstverständlich halten. Denn sein Satz sorgte in der säkularen Presse und unter Katholiken für Aufsehen. Und zwar so sehr, dass ihm sein Amtskollege aus Münster, der Vorsitzende der Deutschen Regentenkonferenz, Hartmut Niehues, zur Seite sprang: „Das ist gar nichts Neues und schon gar nichts Sensationelles!“

Möchte ein Mann um Christi Willen zölibatär leben, ist seine sexuelle Orientierung nicht von Belang. Denn der Zölibat schließt

gelebte Sexualität aus. Dennoch: Der Zölibat ist keine einfache Sache und daher auch sehr hoch zu achten. Denn einmal vor Altar und Bischof versprochen, heißt es nicht, dass man ab diesem Moment vor jeglicher Versuchung gefeit wäre. Das betrifft heterosexuell wie homosexuell empfindende Priester in einer männerdominierten Kirche, die vor Ort vom Ehrenamt der Frauen lebt. Zölibat braucht tiefe Spiritualität und eisernen Willen.

„Tiefsitzende homosexuelle Tendenzen“ (so der Vatikan) sind daher für einen Priesteramtskandidaten ebenso schwierig wie tiefsitzende heterosexuelle Tendenzen. Wenn von vornherein deutlich wird, dass der Wille zum Zölibat nicht dauerhaft aufgebracht werden

kann, sollte einer nicht zur Weihe zugelassen werden. Zudem, so formuliert Regens Niehues, sei es wenig hilfreich, wenn jemand seine Orientierung als heterosexuell oder homosexuell empfindender Mensch auf der Stirn trägt.

Zentral bleibt: Zum Zölibat braucht es Männer, die sich reflektiert und erwachsen mit ihrer persönlichen Sexualität auseinandergesetzt haben. Dazu muss in der Priesterbildung immer wieder „die sexuelle, psychosexuelle und affektive Reife“ thematisiert werden. Doch auch diese Männer können und dürfen scheitern. Wichtig ist dann, dass sie sich aufrichtig zu ihrem Scheitern bekennen und vielleicht sogar laisieren lassen, anstatt sich als Priester in Affären zu verlieren.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Rente: Gerechtigkeit geht anders

Bei den einen stieß der Vorschlag von Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) auf begeisterte Zustimmung, bei den anderen auf harsche Kritik. Gewerkschaftsverbände und Linkspartei lobten die Idee der neuen Grundrente als Beitrag zu mehr Gerechtigkeit. Grünen-Fraktionschefin Katrin Göring-Eckardt fand: „Wer sein Leben lang gearbeitet und Kinder erzogen hat, muss im Alter mehr haben als die Grundsicherung.“ Allerdings verwies auch sie skeptisch auf das, was entschiedenere Gegner der Pläne wie Union, FDP und Arbeitgeberverbände umtreibt: Wer soll das bezahlen?

Es sind vor allem die Jungen im Lande, jene, die heute arbeiten, die bezahlen würden.

Sie müssten die Kosten der „Respektrente“ nach 35 Anrechnungsjahren aufbringen. Auch wenn der SPD-Minister sein Vorhaben nicht via Rentenversicherung begleichen will, so kann eben doch nur ausgegeben werden, was zuvor eingenommen wurde. Experten rechnen mit Mehrausgaben von sechs bis acht Milliarden Euro – Geld, das entweder durch Steuern oder dadurch hereinkommt, dass es anderswo nicht vorhanden ist.

Und es bestehen erhebliche Zweifel, ob die „Respektrente“ – so gut sie klingt – wirklich für mehr Respekt und Gerechtigkeit sorgt. Zumindest unter Heils Vorgaben gibt es manche Rentner, die noch ungerechter behandelt würden. Und das, obwohl auch sie eine er-

hebliche Lebensleistung vollbracht haben – aber eben nicht 35 Jahre in die Kasse einzahlen: Hausfrauen, die sich Kindern und Familie widmen, zum Beispiel. Oder jene, die 34 Jahre lang in Vollzeit schufteten und nun gegenüber denen leer ausgehen, die ein Jahr mehr in Teilzeit tätig waren.

Kurz: Der SPD-Vorschlag ist eine Anregung, muss aber erst einmal durchdacht und gründlich überarbeitet werden. Vor allem, dass das Rentengeschenk ganz ohne Prüfung der Bedürftigkeit verteilt werden soll, wirkt geradezu grotesk und hat mit Gerechtigkeit nichts zu tun. Heil jenen Geringverdienern, die einen Multi-Millionär geheiratet oder die Villa am Starnberger See geerbt haben!



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Des Missbrauchs Überdruß

Der katholischen Kirche geht es nicht gut. Schon im neunten Jahr in Folge wird das Thema Missbrauch immer wieder aufgekocht. Da drängt sich die Frage auf: Wer hat Interesse daran, dieses Thema so lange wachzuhalten? Ich vermute, es sind zwei Gruppen: Leute von außen und Leute von innen.

Von außen dürften es Kirchenfeinde und Kirchenkritiker sein. Die Feinde könnten (zum Teil) benannt werden mit dem Hinweis eines tschechischen Priesters: „Diese Art von Berichterstattung kennen wir aus der kommunistischen Zeit.“ Damit meinte er: Auch dort hat man der Kirche wiederholt Übeltaten vorgeworfen und den Blick auf diese verengt. Das Ziel war, die Kirche aus dem öf-

fentlichen Leben zu verbannen und sie, wenn möglich, zu vernichten. Nun könnte es heute auch aus dem gegenüberliegenden Lager ein Interesse geben, die Kirche zu schwächen. Denn sie klagt den „Turbokapitalismus“ an. So ist es den Betroffenen sicherlich gelegen, die moralische Integrität der Kirche in Frage zu stellen – und sie müssen nicht einmal lügen. Die möglichen Außeninteressen sind also kommunistische und kapitalistische.

Auch innerkirchliche Interessen mag es geben, das Thema wach zu halten – und dies aus ehrlichen Absichten heraus. Da offensichtlich die Buße nicht funktioniert, kann man die Veröffentlichungen und Kommentare als „Außenprophetie“ deuten, um längst

überfällige Reformen anzumahnen. Hat man doch über Jahre hinweg das Thema Sexualität idealisierend überbetont und zugleich in praktischer Hinsicht vernachlässigt, hat man die Zölibatsfrage immer nur ideell und wenig konkret angegangen, hat man vor allem die „Fremdlingschaft“ konterkariert durch eine säkularisierende Bürokratisierung und vieles mehr. So hält das Thema „Missbrauch“ die Reformbedürftigkeit der Kirche wach.

Es gibt uns die Chance, das Handeln der Kirche und ihrer Vertreter neu zu messen an Jesus, der Bibel und der Theologie. So könnte wieder deutlich werden, was die eigentliche Aufgabe der Kirche ist: die Menschen zu Gott zu führen.

Leserbriefe

Zu „Befremdliche Diskussion“
(Leserbriefe) in Nr. 3:

Wieder einmal versucht jemand, die Widerlichkeit des Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch Priester mit einem Verweis auf den „familiären Bereich“ zu relativieren. Hier geschähen die „häufigsten Missbrauchsfälle“. Als hätte die Integrität des Priesterberufs in diesem Zusammenhang die oberste Priorität! Besonders merkwürdig ist die These, im familiären Bereich sei „keinerlei Enthaltensamkeit“ gefordert. Wie bitte? Die Familie ein Hort zügelloser Libertinage? Ich verstehe die diesbezügliche Lehre der Kirche ganz anders.

Bernhard Huber,
85737 Ismaning

Betrachtet man die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche, so waren nicht alle, die mit Priestern in Verbindung stehen, sexueller Natur. Das soll keine Entschuldigung oder Rechtfertigung sein, bedarf aber einer eindeutigen Klärstellung. Die Täter werden bestraft, die Opfer werden entschädigt

Der größte Kindesmissbrauch



und können sich in den Medien über die Täter beschweren.

Anders ist die Lage bei der ergebnisoffenen Schwangerschaftsberatung.

Hierdurch wird die Tötung der Opfer möglich und die Täter kommen straffrei davon. Die getöteten Kinder bekommen keine Entschädigung und

◀ Keine schützenden Hände: Rund 100 000 Ungeborene werden allein in Deutschland pro Jahr abgetrieben. Für die Autoren des Leserbriefs ist das „der größte Kindesmissbrauch überhaupt“.

können sich nicht mehr in den Medien beschweren. Sie sind tot. Deshalb ist die Abtreibung der größte Kindesmissbrauch überhaupt!

Man hat bei der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals in der katholischen Kirche weit ausgeholt und etwa 2000 Missbrauchsfälle aus 70 Jahren ermittelt. Bei der Abtreibung werden jährlich in Deutschland 100 000 Kinder getötet. Weltweit sind es nach Schätzungen des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen 52 Millionen Kinder – pro Jahr. Fehlen uns diese Millionen Kinder nicht schon jetzt als Volk und als Arbeitskräfte?

Emmeram und Anna Käs,
92706 Lube-Wildenau



▲ Zinsnehmen war im Mittelalter durch die Kirche verboten. Als das Verbot gelockert wurde, habe der Kapitalismus seinen Siegeszug begonnen, kritisiert unser Leser.

Fotos: gem

Ein „Mea culpa“ reicht nicht

Zu „Schweres Erbe für die Enkel“
in Nr. 1:

Wenn ich die meist fröhlichen Kinder auf den vielen Bildern der Missions- und Hilfsorganisationen sehe, frage ich mich: Haben unsere Politiker, vor allem die regierenden, keine Kinder, keine Enkel? Ich zweifle an ihrer Lernfähigkeit. Die Vergangenheit lehrt uns, dass die Menschheit seit Jahrtausenden mit den Ideologien des Militarismus und des Kapitalismus durch die Weltgeschichte irrt. Trotzdem machen die Politiker so weiter.

Auch für die Kirche genügt ein „Mea culpa“ nicht. Christen müssen sich vorbehaltlos zur Gewaltlosigkeit bekennen. Bis ins Mittelalter hat die Kirche das Zinsnehmen verboten. Seit das Verbot gelockert wurde, hat der Kapitalismus seinen Siegeszug angetreten. Wollte nicht Jesus diese Fehlentwicklung überwinden? Wir müssen alles tun, um vom Militarismus und vom Kapitalismus freizuwerden. Erst dann stehen wir in der Nachfolge Jesu.

Richard Steinhauser,
88138 Sigmarszell

Zustimmung

Zu „Es muss nicht immer
Santiago sein“ in Nr. 2:

Es muss nicht immer Santiago sein – genau dieser Meinung bin ich auch. Seit 30 Jahren bin ich Anhängerin der Naturheilkunde Hildegards von Bingen. Ich beschäftige mich auch mit der Person, ihrem Leben und Wirken. In Regensburg leite ich seit 23 Jahren einen Hildegardkreis, der sich alle vier Wochen trifft, um Erfahrungen mit der Naturheilkunde auszutauschen. Natürlich wird dabei immer auch über Hildegards Spiritualität geredet.

Seit 2017 gibt es einen der heiligen Hildegard gewidmeten Pilgerwanderweg von Idar-Oberstein bis Bingen am Rhein. Ich war schon öfter in dieser Region und kenne einige Stationen, etwa den Disibodenberg, sehr gut. Das Kloster Eibingen habe ich schon elf Mal besucht.

Brigitte Würdinger,
93059 Regensburg



▲ Hildegard von Bingen auf einer zeitgenössischen Darstellung aus dem zwölften Jahrhundert.

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jes 6,1–2a.3–8

Im Todesjahr des Königs Usíja, da sah ich den Herrn auf einem hohen und erhabenen Thron sitzen und die Säume seines Gewandes füllten den Tempel aus. Sérafim standen über ihm. Und einer rief dem anderen zu und sagte:

Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heerscharen. Erfüllt ist die ganze Erde von seiner Herrlichkeit.

Und es erbebten die Türzapfen in den Schwellen vor der Stimme des Rufenden und das Haus füllte sich mit Rauch.

Da sagte ich: Weh mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann unreiner Lippen bin ich und mitten in einem Volk unreiner Lippen wohne ich, denn den König, den HERRN der Heerscharen, haben meine Augen gesehen.

Da flog einer der Sérafim zu mir und in seiner Hand war eine glühende Kohle, die er mit einer Zange vom Altar genommen hatte. Er berührte damit meinen Mund und sagte: Siehe, dies hat deine Lippen berührt, so ist deine Schuld gewichen und deine Sünde gesühnt.

Da hörte ich die Stimme des Herrn, der sagte: Wen soll ich senden? Wer

wird für uns gehen? Ich sagte: Hier bin ich, sende mich!

Zweite Lesung

1 Kor 15,1–11

Ich erinnere euch, Schwestern und Brüder, an das Evangelium, das ich euch verkündet habe. Ihr habt es angenommen; es ist der Grund, auf dem ihr steht. Durch dieses Evangelium werdet ihr gerettet werden, wenn ihr festhaltet an dem Wort, das ich euch verkündet habe, es sei denn, ihr hättet den Glauben unüberlegt angenommen.

Denn vor allem habe ich euch überliefert, was auch ich empfangen habe:

Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf.

Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Zuletzt erschien er auch mir, gleichsam der Missgeburt.

Denn ich bin der Geringste von den Aposteln; ich bin nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Doch durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir ist nicht ohne Wirkung geblieben. Mehr als sie alle habe ich mich abgemüht – nicht ich, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir. Ob nun ich verkünde oder die anderen: Das ist unsere Botschaft und das ist der Glaube, den ihr angenommen habt.

Evangelium

Lk 5,1–11

In jener Zeit, als die Volksmenge Jesus bedrängte und das Wort Gottes hören wollte, da stand er am See Gennésaret und sah zwei Boote am See liegen. Die Fischer waren aus ihnen ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Jesus stieg in eines der Boote, das dem Simon gehörte, und bat ihn, ein Stück weit vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Boot aus.

Als er seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: Fahr hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang

aus! Simon antwortete ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch auf dein Wort hin werde ich die Netze auswerfen.

Das taten sie und sie fingen eine große Menge Fische; ihre Netze aber drohten zu reißen. Und sie gaben ihren Gefährten im anderen Boot ein Zeichen, sie sollten kommen und ihnen helfen. Sie kamen und füllten beide Boote, so dass sie fast versanken.

Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sagte: Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr! Denn Schrecken hatte ihn und alle seine Begleiter ergriffen über den Fang der Fische, den sie gemacht hatten; ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die mit Simon zusammenarbeiteten.

Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.

Und sie zogen die Boote an Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Die Berufung der Apostel im Boot Petri von Duccio di Buoninsegna (um 1310).

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Den „guten Teil“ nicht verpassen!

von K. Rüdiger Durth

Das kennen Sie vielleicht sogar von sich selbst: Mitten im Gespräch klingelt das Handy. Das Gespräch wird unterbrochen. Oder Sie haben ständig ein Auge auf das Smartphone gerichtet. Während



Ihr Kind von der Schule erzählt, schauen Sie gleichzeitig darauf. Das Gespräch ist kaputt. Nur schwer findet es wieder einen neuen Anfang.

„Nur nichts verpassen“ lautet die Devise. Verpasst wird aber ein gutes Gespräch, das keine Ablenkung verträgt. Steht übrigens schon im Lukasevangelium (10,38 ff). Lukas berichtet von Marta und Maria, die Jesus

zu sich nach Hause einladen. Marta ist bemüht, eine perfekte Gastgeberin zu sein. Schließlich soll Jesus ein gutes Essen bekommen. Als ihr die eigene Geschäftigkeit über den Kopf wächst, bittet sie Jesus, ihrer Schwester zu sagen, sie solle ihr gefälligst helfen. Doch Maria lässt sich nicht stören. Sie hört Jesus gespannt zu. Und Jesus? Er antwortet freundlich, aber bestimmt: „Nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“

Auch wir tun gut daran, nicht mehrere Dinge gleichzeitig zu tun. Weil wir Sorge haben, wir würden etwas verpassen. Verpassen wir wirklich etwas? Wir verpassen ein gutes Gespräch, das unterbrochen wird. Die Aufmerksamkeit, die wir einem Menschen schulden, der uns be-

sucht, den wir zum Essen eingeladen haben, der einen Rat von uns erhofft. Er fühlt sich zu Recht gestört durch den ständigen Blick auf das Smartphone, den Griff zum Handy, die Bitte an einen Dritten, dies oder jenes zu erledigen.

Jesu Antwort ist eindeutig: Er tadelt Maria nicht, ganz im Gegenteil gilt seine Sympathie ihr, die „den guten Teil“ gewählt hat. Warum? Weil Maria sich auf Jesus einlässt und sich auch von ihrer geschäftigen Schwester Marta nicht ablenken lässt. Für sie ist in dieser Situation das Wort Jesu wichtiger als ein pünktliches und perfektes Essen. Und sie bekommt von Jesus recht. Sie hat den guten Teil gewählt.

Das gilt auch für uns heute. Wir tun gut daran, wenn wir uns voll auf die Unterhaltung, die Erzählung

des anderen konzentrieren, das Gespräch über den Glauben suchen, das keine Unterbrechung durch das Handy verträgt.

Aus- und abschalten

Geht es Ihnen nicht auch so, dass Sie sich gestört fühlen, wenn der andere beim Essen ständig auf sein Mobiltelefon schaut und beim Gespräch abgelenkt ist? Halten wir es mit Jesus und wählen wir den guten Teil: Legen wir vor dem Gespräch das Smartphone weg, schalten wir das Gerät aus, nehmen wir uns ungestörte Zeit für das Gebet, das Lesen in der Bibel, das Gespräch über den Glauben. Wir spüren dann sehr schnell, dass wir den guten Teil gewählt haben. Alles andere hat dann auch seine Zeit.



Gebet der Woche

Umgib mich mit deinem Schutz
auf dem Meer der Zeit,
und schütze mein kleines Lebensschiff
in den Felsen, Untiefen und Strudeln,
ja bewahre es allezeit.

Aus Irland

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Das neue Jahr ist nicht mehr neu. 2019 ist schon wieder sechs Wochen alt. Die Zeit rast nur so. Da stellt sich die eine Frage: Was macht die Zeit und was macht sie mit uns? Sie vergeht. Sie lässt sich nicht festhalten. Sie verändert mich. Manchmal macht sie Angst. Sie lässt mich alt werden.

Die andere Frage heißt: Was mache ich mit der Zeit? „Spiritualität im Alltag“ muss etwas mit meinem Alltag zu tun haben. Es gibt nichts Alltäglicheres als meinen Umgang mit Zeit. Geistliches Leben im Alltag zeigt sich wesentlich darin, was ich mit meiner Zeit anstelle.

Als Erstes fällt mir ein: Die begrenzte Zeit gut nutzen! Das hört sich furchtbar moralisch an und kann Druck machen. Falsch finde ich es trotzdem nicht. Dahinter stehen wichtige Fragen: Was ist wirklich wichtig im Leben und was nicht? Wofür lohnt es sich, kostbare Lebenszeit zu investieren? Die ablaufende Zeit ist leer. Es ist nicht egal, wie ich sie fülle oder „vertreibe“. Dabei geht es nicht um Leistung, sondern um Sinn.

Das scheinbare Gegenteil ist genauso wichtig: sich nicht von der Zeit versklaven lassen. Geistliches Leben wird immer wieder Löcher in die Zeit schlagen: Es braucht Leerzeiten und Frei-Zeiten, Zeit zum Feiern und Spielen, Zeit, um einmal nichts zu tun und einfach da zu sein.

Durch solche Zeit-Löcher spüre ich: Leben ist mehr als Produzieren und Funktionieren. Zeit ist geschenkt. Die Zeit, die mich oft hetzt, ist umgriffen von einem größeren Geheimnis. In dieser Zeiterfahrung

erahne ich etwas von Gott, sie wird wie von selbst zum Gebet. Dabei muss ich keine schlaun Gedanken vorweisen und angestrengt andächtig sein. Es reicht, wenn ich einfach Zeit vor und mit Gott verbringe.

Will ich immer nur Zeit horten und sparen oder Zeit „ausgeben“ und teilen? Natürlich brauche ich Zeiten nur für mich. Geteilte Zeit aber bekommt nochmals eine neue Tiefe. Manchmal ist es wie bei der Brotvermehrung: Ich habe oft Angst, dass die Zeit für mich selbst nicht reicht. Wenn ich trotzdem etwas davon verschenke, komme ich seltsamer Weise meistens nicht zu kurz.

Für den Sekundenzeiger sind alle Zeiten gleich. Für mich nicht. Kindheit und Jugend sind etwas anderes als die Lebensmitte oder das Alter. Es gibt den Kairos, die ganz besondere Zeit: Eine verpasste Chance kehrt nie wieder. Und ich bin immer Kind meiner Zeit. Wahrscheinlich war früher nicht alles besser, und auch morgen wird nicht alles besser sein. Aber selbst, wenn es so wäre: Ich komme aus meiner Zeit nicht heraus. Gott spricht zu mir immer heute, und nur heute kann ich antworten. Es gibt keine zeitlose Frömmigkeit.

Sechs Wochen von 2019 sind vorbei. Aber es bleibt noch eine Menge Zeit in diesem Jahr. Damit bewusst umzugehen, ist eine spannende Herausforderung für eine Spiritualität im Alltag.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, fünfte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 10. Februar

Fünfter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Jes 6,1-2a.3-8, APs: Ps 138,1-2b.2c-3.4-5.7c-8, 2. Les: 1 Kor 15,1-11 (oder 15,3-8.11), Ev: Lk 5,1-11

Montag – 11. Februar

**Unsere Liebe Frau in Lourdes
Welttag der Kranken – Fürbitte**

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 1,1-19, Ev: Mk 6,53-56; **Messe von ULF, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 12. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 1,20-2,4a, Ev: Mk 7,1-13

Mittwoch – 13. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 2,4b-9.15-17, Ev: Mk 7,14-23

Donnerstag – 14. Februar

Hl. Cyrill, Mönch, und hl. Methodius, Bischof, Glaubensboten bei den Slawen, Patrone Europas

M. v. Fest, Gl, Prf Ht oder Hl, feierl. Schlussegen (weiß); Les: Apg 13,46-49, APs: Ps 117,1.2, Ev: Lk 10,1-9



Freitag – 15. Februar

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 3,1-8, Ev: Mk 7,31-37

Samstag – 16. Februar

Marien-Samstag

M. v. Tag (grün); Les: Gen 3,9-24, Ev: Mk 8,1-10; **M. v. Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

WORTE DER HEILIGEN: PAMPHILOS



Heiliger der Woche

Pamphilos

geboren: um 240 in Berytos (heute Beirut)
gestorben: 16. Februar 309 (oder 310) in Cäsarea
Gedenktag: 16. Februar

Pamphilos studierte in Alexandria, wo er die Werke des großen Theologen Origenes (um 185 bis 254) kennen- und schätzenlernte. In Cäsarea Maritima (heute in Israel) zum Priester geweiht, eröffnete er eine theologische Schule und eine Bibliothek, deren Grundstock Werke von Origenes bildeten. Der Kirchenschriftsteller Eusebius (um 263 bis 338) schöpfte daraus für seine Kirchengeschichte. Auch der Kirchenvater Hieronymus (um 347 bis 419/420) nutzte diese Bibliothek. Unter Kaiser Maximinus Daia wurde er 307 eingekerkert, gefoltert und schließlich enthauptet. Pamphilos schrieb eine Apologie (Verteidigungsschrift) für Origenes in fünf Büchern. Erhalten ist davon nur das erste, von Rufin von Aquileia ins Lateinische übersetzt. *red*

Selbstbescheidung gegen Ignoranz

An Origenes rühmt Pamphilos dessen Selbstbescheidung, die auch heutigen Exegeten und Theologen gut anstünde.

Dazu schreibt er: „Wir jedenfalls sehen oft Aussagen, in denen er sehr gottesfürchtig und ganz demütig um Nachsicht bittet für das, was durch übermäßige Diskussion und vielfache Untersuchung der Schrift dem Geist des Forschenden passiert.“

Wenn er etwas erklärt, pflegt er häufig hinzuzufügen und zu bekennen, dass er keine sozusagen definitive Aussage verkünde und nicht mit einem dogmatischen Lehrsatz schließe, sondern dass er nach Kräften forsche und den Sinn der Schriften erörtere und nicht behauptete, ihn ganz und vollkommen verstanden zu

haben. Er sagt, er stelle eher Vermutungen über viele Dinge an, es sei aber nicht sicher, dass er bei allem verstanden habe, was vollkommen und die ganze Wahrheit sei.

Manchmal entdecken wir aber auch, dass er bekennt, bei vielen Dingen nicht weiter zu wissen. Dabei bringt er die in Frage kommenden Möglichkeiten zwar zur Sprache, schließt aber nicht mit Lösungen, sondern gesteht ganz demütig und wahrhaftig, ohne zu erröten, dass ihm dies nicht klar sei.

Wir haben auch gehört, dass er häufig folgendes hinzufügt, was heute sogar diese Gegner selbst, die überhaupt keine Ahnung haben, sagen: Wenn jemand besser über diese Stellen, die er erörtert habe, gesprochen oder sie erklärt habe, dann solle man lieber dem

zuhören, der richtiger gesprochen habe, als ihm. Außerdem sehen wir, dass er manchmal verschiedene Erklärungen desselben Kapitels gibt. Nachdem er alles, was ihm aufgefallen ist, erklärt hat, schreibt er seinen Lesern ganz ehrfürchtig vor – als einer, der weiß, dass er über die heiligen Schriften spricht –, sie sollten die einzelnen Dinge, die er gesagt hat, prüfen und sich an das halten, was der kluge Leser als richtiger erkannt hat.

Denn auch ihm selbst war in der Tat klar, dass der Leser nicht alles, was er zur Sprache gebracht oder diskutiert hat, als geprüft und gesichert annehmen muss. Denn man glaubt ja, dass sich in den Schriften viel Mystisches und im Geheimen Verborgenes findet.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Pamphilos finde ich gut ...



„... weil er nicht nur Wissenschaftler war, sondern auch für seine Überzeugungen einstand – bis hin zum Martyrium. Selbst im Gefängnis arbeitete er noch am Bibeltext. Sein Hauptwerk ist eine Verteidigungsschrift für den Theologen Origenes, der im Verdacht stand, nicht rechtgläubig zu sein. Pamphilos aber las dessen Werke nicht mit grundsätzlichem Misstrauen, sondern wohlwollend und mit dem Wunsch, von seinen tiefen Einsichten zu profitieren. Überhaupt wollte er nicht originell sein, sondern stellte seine gesamte Arbeit in den Dienst der Bibel und seines Lehrers.“

Georg Röwekamp, Deutscher Verein vom Heiligen Lande, Jerusalem

Zitat

von Pamphilos

Pamphilos charakterisiert den auch heute noch anzutreffenden Typus eines selbsternannten Glaubenshüters:

„Manchmal sind seine [Origenes'] Ankläger Leute, die noch nicht einmal Griechisch können, andere sind in jeder Hinsicht unerfahren. Bei einigen stellt man fest, dass sie, auch wenn sie Erfahrung zu haben scheinen, trotzdem nicht den Eifer haben, sich mit seinen Büchern Mühe zu geben. Oder selbst wenn sie sie gelesen haben, dann sind sie nicht gleich so gebildet, dass sie in der Lage sind, auf die Höhe seines Geistes zu folgen, wo sie das, was jener in verschiedener Hinsicht zu Stellen und Fragen darzulegen pflegt, erkennen können. Viele gibt es, die, wenn man sie fragt, in welchen Büchern oder an welchen Stellen das steht, was sie als falsch darstellen, zugeben, dass sie das, wovon sie reden, zwar nicht kennen und nicht einmal gelesen haben, aber behaupten, sie hätten es von anderen gehört. Daraus wird jedem ersichtlich, wie lächerlich ihre ganze Aussage ist, wenn sie über etwas urteilen und es verdammen, was sie zuvor nicht studieren und verstehen konnten.“

MIKE POMPEO

Minister in evangelikaler Mission

Donald Trumps oberster Diplomat spitzt die US-Politik auf Freund und Feind zu

WASHINGTON – Nicht nur in der Innenpolitik prägen seit dem Amtsantritt von US-Präsident Donald Trump vor rund zwei Jahren die Evangelikalen die Tagesordnung. Auch die Außenbeziehungen geraten zusehends unter ihren Einfluss. Mit Ex-Geheimdienstchef Michael Richard „Mike“ Pompeo haben die freikirchlichen Fundamentalisten einen der Ihren an der Spitze der US-Diplomatie.

Außenminister Pompeo versteht sich als Vertreter einer Politik, die evangelikale Anliegen ins Zentrum rückt. Nirgendwo wird das deutlicher als in seiner Nahostpolitik, die er im Januar in einer Rede an der „American University“ von Kairo entfaltete – an einem symbolischen Ort, den Pompeo bewusst auswählte: Hier hatte Barack Obama 2009 nach der Invasion des Irak und Jahren des Terrors eine Annäherung an die muslimische Welt gesucht.

Gegen den Iran

Pompeo bekannte in seiner Rede offen, „als evangelikaler Christ“ in die Region gekommen zu sein. Später lobte er enthusiastisch die neugebaute koptische Kathedrale in Ägyptens Hauptstadt, die er als „atemberaubendes Zeugnis für die Hand des Herrn“ pries. Vor allem aber warb er dafür, die Reihen gegen den Iran zu schließen.

Andrew Chesnut, Religionswissenschaftler an der Universität von Virginia, sagt, evangelikale Fundamentalisten sähen die USA in einem „heiligen Krieg“ gegen die Mullahs im Iran. Trump werde als eine moderne Verkörperung von „König Cyrus“ verstanden, der die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft befreite. Der Erretter



◀ Verbündete unter sich: US-Außenminister Mike Pompeo (links) und Israels Ministerpräsident Benjamin Netanyahu ziehen in Sachen Iran an einem Strang.

Fotos: gem

die Amerikas Außenpolitik im Sinne der Freikirchen gestalten, lässt Chesnut fürchten, das Land könne von den fundamentalistischen Kräften in einen religiös geprägten Krieg gestürzt werden.

So vertritt Pompeo schon lange die Auffassung, dass „mit 2000 Fliegereinsätzen das Atomprogramm Irans zerstört werden kann“. In seiner Kairoer Rede zeigte Trumps Chef-Diplomat denn auch auffällende Zurückhaltung gegenüber jenen repressiven Regimen in der Nahost- und Golfregion, die sich an einer Allianz gegen den Iran beteiligen könnten. Die Tausenden politischen Gefangenen und die Folter, etwa in Ägypten, fanden keine Erwähnung.

Verlegung der Botschaft

Die Verlegung der US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem – gegen den Rat anderer außen- wie sicherheitspolitischer Berater Donald Trumps – gehört zu dem größeren Plan, den die Evangelikalen verfolgen. Pompeo sorgte persönlich dafür, dass das Staatsoberhaupt Guatemalas, Jimmy Morales, und der neue brasilianische Präsident Jair Bolsonaro die Botschaftsverlegung der USA unterstützen.

Ob Trump selbst die evangelikalen Glaubenssätze seines Außenministers und Vizepräsidenten teilt, lässt sich schwer sagen. Viele halten es für unwahrscheinlich. Aber er hat sein politisches Überleben von der Unterstützung aus dem evangelikalen Lager abhängig gemacht. Dort sieht er seine stärkste Bastion. Beobachter erwarten deshalb einen eher noch wachsenden Einfluss der Evangelikalen. Dass der US-Außenminister fest in deren Weltsicht verankert ist, daran besteht kein Zweifel.

Thomas Spang

◀ Mike Pompeo ist seit April 2018 im Amt. Der 55-Jährige gilt als ausgesprochen evangelikal.

der Juden, meint Chesnut, war „das Modell eines Nichtgläubigen, der von Gott als Gefäß für die Zwecke der Gläubigen bestimmt wurde“.

So stellt es auch der unter Evangelikalen populäre Film „The Trump Prophecy“ (Die Trump-Prophezei-

ung) dar. In dem 2018 uraufgeführten Stück wird die Behauptung aufgestellt, Gott habe Trump für diese Rolle auserwählt. Deshalb stören seine evangelikalen Anhänger weder das zweifelhafte Privatleben des Präsidenten noch die lückenhaften Bibelkenntnisse. Sie sind froh, dass er Pompeo freie Hand lässt.

Als engen Verbündeten weiß der Außenminister Vizepräsident Mike Pence an seiner Seite. Pence ist ein Evangelikaler wie er. Die strenggläubigen Freikirchler erwarten im Nahen Osten eine apokalyptische Schlacht, an deren Ende die Wiederkehr Jesu steht. Bevor es dazu kommt, müssen nach dem Glauben der Fundamentalisten alle Juden in „Groß-Israel“ leben.

Fast drei Viertel der Evangelikalen in den USA teilen laut einer Umfrage von 2015 diese Vorstellung, die nicht-evangelikale Amerikaner als abstrusen Aberglauben bewerten. Dass die Evangelikalen mit Pompeo und Pence gleich zwei einflussreiche Männer in der Regierung haben,



Weyers' Welt

Am Anfang der Heiligen Messe antwortet die versammelte Christenheit auf die Begrüßung des Priesters mit dem Wort „Amen“. Das ist hebräisch und heißt wörtlich: fest sein oder fest machen. Die Heilige Messe beginnt nicht mit einer Diskussionsrunde. Sie fängt damit an, dass die Gemeinde Nägel mit Köpfen macht. Es ist der Nagel, den man in die Wand schlägt, damit man ein Bild aufhängen kann.

In meiner Kaplanszeit brachte sich Herr Puschnikowsky jeden Sonntag zur Messe einen Nagel mit, schlug ihn in die 200-jährige Kirchenbank und hing seine Mütze drauf. Nach der Messe erschien der Pfarrer regelmäßig sehr erregt und zog den Nagel wieder raus.

Wir brauchen in der Gemeinde sicher auch mal Garderobenhaken. Wir brauchen aber vor allem einen fest eingeschlagenen Glauben. Das Amen ist der Nagel für die Stabilität meines Lebensbilds. Mein Lebensgefüge darf nicht auf Klettverschluss basieren. Es nutzt nichts, mit Reißzwecken zu arbeiten, wo enorme Belastungen zu bewältigen und eben auch große Freuden zu erleben sind. Wenn ein Lebensbild nicht fest aufgehängt ist, stürzt es ab und zerbricht.

Nun ist unsere heutige Zeitstimmung nicht darauf angelegt, Dinge festzumachen. Wir reden uns den Mund fusselig und diskutieren erst einmal, was ein Hammer sei, ob ein Nagel hier überhaupt angebracht wäre und ob mein Nagel nicht die Menschenwürde des anderen ankratzen könnte. Man kann so lange über Nägel mit Köpfen diskutieren, bis man vergessen hat, dass ja dringend Nägel eingeschlagen werden müssten.

Bleibt noch die Frage, wo wir unser Amen so fest machen können, dass es zur Lebensentscheidung wird. Das ist am Beginn der Messe zu hören: im Vater, Sohn und im Heiligen Geist. Also sagen wir „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“.



Pfarrer
Klaus Weyers

VOR 30 JAHREN

Todesstrafe für ein Buch

Ayatollah Chomeini verurteilt Salman Rushdie wegen „satanischer Verse“

LONDON/TEHERAN – Manche Bücher sagen jedem etwas, auch wenn sie nicht jeder gelesen hat. „Die satanischen Verse“ sind so ein Buch. Vor 30 Jahren veränderte dieser Roman das Leben seines Autors Salman Rushdie.

Unlösbar sind Person und Werk von Salman Rushdie mit jenem Datum verknüpft: dem 14. Februar 1989. An diesem Tag verurteilte das iranische Staatsoberhaupt Ayatollah Chomeini den Schriftsteller mit einer Fatwa zum Tode. Begründet wurde der islamische Richtspruch damit, dass Rushdies Buch „Die satanischen Verse“ „gegen den Islam, den Propheten und den Koran“ gerichtet sei.

In dem Roman, der im September 1988 erschienen war, überleben zwei indische Schauspieler einen Anschlag auf ein Flugzeug: Einer entwickelt daraufhin Ähnlichkeit mit dem Erzengel Gabriel, der andere mit dem Teufel. Stein des Anstoßes ist eine Passage über die „satanischen Verse“, die Mohammed nach islamischer Überlieferung vom Satan eingegeben und später verworfen wurden (siehe „Info“).

Rushdies Darstellung lässt die Lesart zu, dass nicht nur diese Verse, sondern der gesamte Koran vom Satan stamme. Die politische Reaktion darauf veränderte nicht nur das Leben des Schriftstellers, sondern wurde auch zu einem Referenzpunkt der Konflikte um Meinungs- und Pressefreiheit.

Wenige Tage nach dem Erscheinen durfte das Buch nicht mehr nach Indien ausgeliefert werden. Wenig später kam es in Großbritannien zu Protesten und sogar einer symbolischen Buchverbrennung. Rushdie, 1947 als Sohn muslimischer Eltern in Bombay geboren, wies den Vorwurf der Gotteslästerung sofort zurück. Dennoch lebte er über viele Jahre unter Polizeischutz in verschiedenen Verstecken. Erst seit einiger Zeit tritt er wieder öffentlich auf.

In den vergangenen Jahren fanden Konflikte dieser Art weltweite Aufmerksamkeit. Die Ermordung des niederländischen Regisseurs

Info

Nach einer Überlieferung aus dem neunten Jahrhundert soll Mohammed in einer ersten Version der Koransure 53 erlauben haben, dass Muslime die vorislamischen Göttinnen al-Lāt, al-Uzzā und Manāt um Fürsprache anrufen. Später soll er die Verse widerrufen haben. Mittelalterliche islamische Gelehrte deuteten die Überlieferung im Sinne einer Einflüsterung durch Satan. Historiker und Religionswissenschaftler sehen die umstrittenen Verse als ursprünglichen Bestandteil des Korans an. *red*

man „Golden House“ (2017). Es sei nicht die Zeit, um „Geschichten zu schreiben, in denen es von fliegenden Teppichen wimmelt“, erklärte er dazu in einem Interview. Er wolle vielmehr „die reale Welt“ beschreiben. So enthält „Golden House“ deutliche Anspielungen auf US-Präsident Donald Trump.

Die Wahrnehmung Rushdies bleibt indes verbunden mit dem von Chomeini ausgesprochenen Todesurteil. Religiöse Autoritäten und Vertreter der ägyptischen al-Azhar-Moschee verurteilten die Fatwa als illegal: Die Scharia gestatte es nicht, einen Menschen ohne Gerichtsverfahren zum Tode zu verurteilen, argumentierten sie.

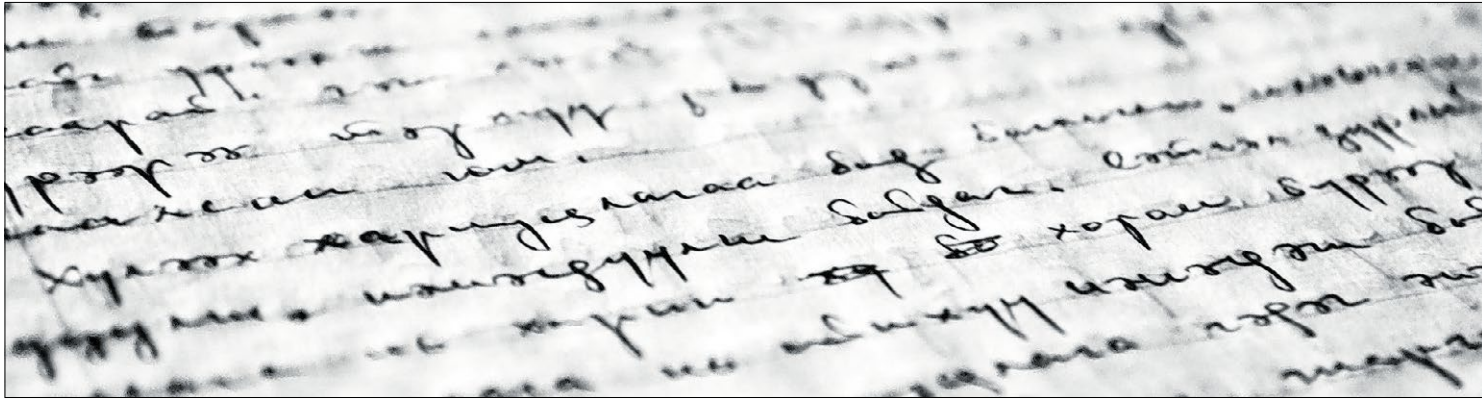
Fatwa zurückgewiesen

Im März 1989 wiesen alle Mitgliedsstaaten der Organisation der Islamischen Konferenz die Fatwa zurück – mit Ausnahme des Iran. Dessen ungeachtet werden die Drohungen bis heute von Chomeinis Nachfolger, Ayatollah Chamenei, sowie der Iranischen Revolutionsgarde vertreten. Das Kopfgeld für Rushdies Tod liegt inzwischen bei fast vier Millionen US-Dollar. Der Autor lässt sich dadurch nicht beirren. Meinungsfreiheit ist ein Menschenrecht, betont Rushdie.

Als Muslim betrachtet sich der Schriftsteller nach eigenen Worten nicht. Nach dem Attentat auf „Charlie Hebdo“ warnte er, religiöser Totalitarismus habe „zu einer tödlichen Mutation im Herzen des Islam geführt“. Als junger Mann hatte der Autor die Bombenanschläge der IRA in Großbritannien erlebt. Seiner Einschätzung nach gibt es im Umgang mit Terror nur eine Lösung: „Weiterzumachen damit, sein Leben zu erleben. Dem Terror nicht erlauben, die Welt zu verändern, in der wir leben.“ *Paula Konersmann*



Salman Rushdie, Autor der „Satanischen Verse“



◀ Die kyrillische Schrift ist nach Slawenapostel Kyrill benannt. Anders als oft fälschlicherweise angenommen hat er diese Zeichen nicht entwickelt. Von ihm stammt eine Vorläuferschrift.

Fotos: gem

Mission in der Volkssprache

Ein Schutzheiliger Europas: Der Slawenapostel Kyrill starb vor 1150 Jahren

ROM – Vor 1150 Jahren, am 14. Februar 869, starb in Rom ein Mann, der hierzulande immer noch wenig bekannt ist. Dabei verdankt ihm die Kirche viel – und große Teile Europas verdanken ihm sogar ihr Alphabet.

An Silvester 1980 stellte Johannes Paul II. (1978 bis 2005) die beiden Slawenapostel Kyrill und Method, die zu den wichtigsten Heiligen der Ostkirche gehören, dem Begründer des abendländischen Mönchtums, Benedikt von Nursia, als „Mitpatrone“ und Schutzheilige Europas zur Seite. Es geschah zu einer Zeit, als die im Kommunismus unterdrückten Christen Mittel- und Osteuropas Schutz bitter nötig hatten.

Auf „beiden Lungenflügeln“ müsse das christliche Europa atmen, forderte Johannes Paul II.: auf dem römisch-lateinischen und dem slawisch-byzantinischen. Ein geistesgeschichtlich wichtiger Beitrag, korrigierte er doch die weit verbreitete These von den drei Säulen, auf denen Europa stehe: Antike, Christentum und Germanentum.

Ein Dorn im Auge

Dass die Slawenapostel gering geschätzt werden, hat in Deutschland Tradition: Das Missionswerk der beiden Brüder Kyrill und Method im Großmährischen Reich war den fränkisch-bairischen Bischöfen ein Dorn im Auge. Sie sahen sich um ihr missionarisches „Hinterland“ und Einflussgebiet gebracht.

Method (815/20 bis 885), mit bürgerlichem Namen Michael, und Kyrill (827/28 bis 869), bürgerlich Konstantin, stammten aus dem Norden Griechenlands: aus Thessaloniki, damals zweitgrößte Stadt des Byzantinischen Reiches. 862 gingen die Brüder, die eigentlich die monastische Zurückgezogenheit liebten, auf Bitten des oströmischen

Kaisers Michael III. auf ihre wichtigste Mission: als Missionare ins Großmährische Reich.

Konstantin erkannte schnell die Herausforderung: Die Slawen besaßen keine Schrift. „Wie soll ich auf Wasser schreiben?“, soll er gefragt haben. Vor seiner Abreise entwickelte er daher aus den griechischen Kleinbuchstaben ein auf slawische Laute abgestimmtes Alphabet. Damit fertigten die Brüder Übersetzungen der wichtigsten christlichen Schriften an: Es war der Beginn des Slawischen als Schriftsprache. Aus der Schrift entwickelte sich später das kyrillische Alphabet, das noch heute vom Balkan bis Russland gültig ist.

Die zwei Brüder missionierten in der Volkssprache – eine Methode, die ihrer Zeit um Jahrhunderte voraus war. Der aufgezwungenen römisch-germanischen Mentalität westlicher Missionare hatten sich die Slawen zuvor standhaft widersetzt. In einer Rede vor dem Papst verteidigte Konstantin 867 mit Erfolg das Recht der Slawen, die christliche Lehre in ihrer Sprache zu predigen.

Konstantin starb am 14. Februar 869 in Rom. Kurz vor seinem Tod nahm er das Mönchsgewand und den Ordensnamen Kyrill an. Sein älterer Bruder Method wurde als päpstlicher Legat zurück ins Großmährische Reich

gesandt – ein Missionserzbischof wie rund 130 Jahre zuvor Bonifatius, der „Apostel der Deutschen“. Die Bildung einer slawischen Kirchenprovinz war ein Meilenstein in der Gewinnung der Slawen für das Christentum.

Moralische Autorität

885 starb Method im südmährischen Velehrad, wo mit ihm rund 200 Schüler und Priester wirkten. Nach seinem Tod brach die Mission zunächst zusammen. Der politische Wind hatte sich gedreht. Nur die moralische Autorität des Method hatte die slawische Mission noch über Wasser gehalten. Nun wurden die Schüler in alle Winde zerstreut.

Dauerhafte Wurzeln hat das Werk der Slawenapostel zuerst in Bulgarien geschlagen. Dort gab Zar Boris den Schülern Methods eine neue Wirkungsstätte im heute mazedonischen Ohrid. Von dort aus trug das „kyrillische Alphabet“ das Christentum über Rumänien bis ins Gebiet der Kiewer Rus und über Moskau bis tief ins heutige Russland.

In ihrer Treue zu lateinischen wie zu byzantinischen, zu westlichen wie zu östlichen Traditionen wirkten Kyrill und Method schon in einer Zeit „ökumenisch“, als die Christen in Ost und West noch zu einer einzigen Kirche gehörten. In Tschechien und der Slowakei wird heute der 5. Juli, der Tag von Kyrills und Methods Eintreffens im Großmährischen Reich, als Nationalfeiertag begangen. In Bulgarien und Mazedonien ist der 24. Mai als „Tag der slawischen Pädagogen“ den beiden Brüdern gewidmet.

Alexander Brüggemann / red



◀ Zwei Brüder: Im russischen Kolomna erinnert ein Denkmal an die Slawenapostel Kyrill (links) und Method.

RELIKT AUS DDR-ZEITEN

Lebensmittel(-punkt) im Kiez

Die rund um die Uhr geöffneten „Spätis“ sind mehr als nur eine Einkaufsmöglichkeit



◀ Mehr als gemischte Waren: Die „Spätis“ sind als Treffpunkt für Menschen sehr beliebt. Rund um die Uhr gibt es hier Lebensmittel, Getränke und jemanden zum Reden. Vor diesem „Späti“ in Berlin-Kreuzberg sitzen Jugendliche gemütlich zusammen.

Foto: imago

BERLIN/DRESDEN – Sie stammen noch aus DDR-Zeiten: In den als „Spätis“ bekannten Geschäften konnten Werktätige einkaufen, wenn sie spätabends oder frühmorgens von ihrer Schicht kamen und der „Konsum“-Laden geschlossen hatte. Auch heute bekommt man hier nach 21 Uhr noch Getränke und Nahrungsmittel. Beliebt sind „Spätis“ aber aus anderen Gründen.

Das Relikt sozialistischer Einkaufskultur hat sich auch in der Marktwirtschaft bewährt. Man findet „Spätis“ zwischen Rostock und dem Erzgebirge, vor allem in Berlin, wo es fast 2000 von ihnen gibt. Laut dem Internet-Lexikon Wikipedia werden sie meist von Familien türkischer oder asiatischer Herkunft betrieben und gelten als Bestandteil der Berliner Kiezkultur.

Einer, der in seiner Wahlheimat Dresden regelmäßig im „Späti“ einkauft, ist der Lehrer Roy Müller. Spanisch, Englisch und Musik unterrichtet der 40-Jährige an einem Beruflichen Gymnasium in der Oberlausitz. Daher ist er „viel auf Achse“, sagt er. Wenn es abends nach Konferenzen, Elterngesprächen oder Fortbildungen spät wird, ist Müller froh, wenn es um die Ecke noch etwas zu kaufen gibt.

Doch nicht nur das. „Manchmal trifft man im Spätverkauf auch Freunde, Nachbarn und gute Bekannte“, sagt Müller – Menschen,

die tagsüber hektisch unterwegs sind und nach Einbruch der Dunkelheit Zeit für Gespräche oder einen kurzen Plausch haben. Dass „Spätis“ mehr sind als bloße Einkaufsläden, bestätigen soziologische Untersuchungen. In Berlin haben die „Spätverkaufsstellen“ Eckkneipe und Stammtisch abgelöst. Man trifft sich, trinkt, quatscht – und hilft sich, wenn es drauf ankommt.

Unikum im Szenekiez

Jeder „Späti“ ist ein Unikum. Einer von ihnen gehört Hassan aus Berlin-Neukölln. Es ist Freitagabend. Hassan winkt hinterm Tresen. Der Kunde passt kaum durch die Tür. „Könnte ich einen Tee haben? Ich bin ein bisschen angeschlagen.“ – „Ey Alter, schäm dich! Kerl wie Baum will Tee haben. Gehst du bei Mama, Mann.“ Hassan lacht und reicht ihm eine Tüte Kräutertee.

Ortswechsel. Ein prächtiger Altbau im Szenekiez von Berlin-Schöneberg. Von außen wirkt der Laden unscheinbar: wenig Leuchtreklame, ein zur Hälfte von Zetteln zugeklebtes Schaufenster. Noch nicht mal einen richtigen Namen hat der „Späti“. Die offizielle Bezeichnung „KB Kiosk“ klingt sehr nüchtern.

Innen entfaltet der „Späti“ dagegen einen skurrilen Charme. Die Wand hinter dem Tresen ist in kräftigem Rot gestrichen, der Stuck darüber in Gold. Von der Decke hängt ein achtarmiger Kronleuchter, auf

den Regalen stehen kleine Lampen im Retro-Stil. Die Wände zieren Nachdrucke berühmter Bilder von Salvador Dalí, Wassily Kandinsky, Vincent van Gogh. Und ein Mannschaftsfoto von Hertha BSC. „Hat sich alles über die Zeit angesammelt“, sagt Max, der gemeinsam mit Tamer den Laden betreibt.

„Wir hatten sogar 'ne Ausstellung hier drin von Studenten. Das war ganz lustig. Das machen wir wieder“, erzählt er. Studenten der Kunsthochschule hätten angefragt, ob sie hier ein paar Bilder aufhängen könnten. „Wir dachten: warum nicht?“, erzählt Max. Die Resonanz sei gut gewesen, weil die Leute so etwas im „Späti“ natürlich nicht erwarten. Max holt Bier aus dem Kühlschrank und reicht es über den Tresen.

„Seit den 1970er Jahren gibt es den Laden“, sagt er. Ein echter „Späti“ wurde er 2006, als der Senat das Berliner Ladenöffnungsgesetz refor-

mierte. Seitdem ist er rund um die Uhr geöffnet. In den Anfangsjahren gab es noch Telefonkabinen. Jetzt steht da ein riesiger Kühlschrank. Der Verkauf von Getränken macht einen Großteil des Geschäfts aus.

„Mit einem Lächeln raus“

Aber da ist noch etwas, was den „Späti“ im Kiez so beliebt macht. Etwas, was es nicht für Geld zu kaufen gibt: Zuwendung, jemanden zum Reden. Die Themen sind lustig, unterhaltsam, existenziell, mal öffentlich, mal privat. Es geht ums große Ganze, aber auch um kleine Krisen. Oberste Devise: Gespräche statt einsamen aufs Smartphone zu starren.

„Wenn es die persönliche Ebene hat, wie hier zum Beispiel, dann merke ich wirklich, dass die Leute sich freuen. Die kommen ohne Lächeln rein und gehen mit einem Lächeln raus“, sagt Max. Viele bleiben deshalb, werden Stammkunden und kaufen ihr Bier lieber hier, in ihrem Stamm-„Späti“, obwohl es teurer ist als im Supermarkt. Dafür aber günstiger als in der Kneipe.

So ein Kunde ist auch Nico, der im Kiez groß geworden ist. Seine Freunde und er wollen noch etwas miteinander unternehmen. Vorher stehen sie eine Weile vor ihrem „Späti“ herum: Musik hören, Bier trinken, Geselligkeit. Für ihn sei es der „place to be“, sagt Nico. „Ich kenne die Leute hier schon lange. Daraus ist eben dann 'ne Freundschaft entstanden.“

Benedikt Vallendar



▲ Einkaufen, wenn es mal spät wird, ein Plausch nach einem hektischem Arbeitstag: Gymnasiallehrer Roy Müller sitzt in seinem Dresdner „Späti“. Foto: Vallendar



▲ Der Karfreitag vergegenwärtigt den Kreuzestod Jesu. In Österreich ist er anders als in Deutschland kein allgemeiner gesetzlicher Feiertag. Arbeitsfrei ist er bisher nur für Angehörige der evangelischen Kirchen und für Altkatholiken. Foto: gem

NACH GERICHTSENTSCHEIDUNG

Arbeitsfrei, weil Jesus starb?

Umstrittener Karfreitag: Österreich diskutiert „Tausch“ christlicher Feiern

WIEN – In Österreich ist nach einem Urteil des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) zum Karfreitag eine Diskussion um die Abschaffung eines christlichen Feiertags entbrannt. Der EuGH hatte entschieden, dass der Karfreitag nicht nur wie bisher für Angehörige evangelischer Kirchen und für Altkatholiken arbeitsfrei sein darf.

Damit könnte der Tag, der an den Kreuzestod Jesu erinnert, auch für die gut fünf Millionen Katholiken Österreichs – rund 60 Prozent der Bevölkerung – bereits ab diesem Jahr arbeitsfrei sein. Die Bundesregierung sieht einen solchen Karfreitag für alle kritisch und sucht nach Alternativen. Neben der Abschaffung eines anderen christlichen Feiertags als „Ausgleich“ wird auch ein flexibler Feiertag diskutiert, welchen sich Arbeitnehmer frei aussuchen dürfen.

Belastung für Wirtschaft

Im Hintergrund der Überlegungen steht die Argumentation, ein zusätzlicher Feiertag für alle belastet die österreichische Wirtschaft über Gebühr. Das Bundeskanzleramt plant nun Gespräche in größerer Runde mit Vertretern aller betroffenen Konfessionen. Das teilte die Österreichische Bischofskonferenz mit. Sie hatte sich zuvor gegen den

vorgeschlagenen „Tausch“ etwa gegen einen freien Ostermontag oder Pfingstmontag ausgesprochen.

Der Karfreitag gilt wegen der Betonung des Opfertodes Jesu traditionell als wichtigster evangelischer Feiertag. Anders in der katholischen Kirche: Hier steht die Auferstehung am Ostersonntag im Mittelpunkt der Liturgie. Dennoch habe der Karfreitag auch für Katholiken „einen besonderen Stellenwert“, erklärt Leopold Wimmer, Präsident der Katholischen Aktion Österreichs (KAÖ). Man begrüße daher „grundsätzlich die Initiative, den Karfreitag zu einem gesetzlich anerkannten Feiertag zu machen“.

Ein Eintausch des Karfreitags gegen einen anderen Feiertag kommt für die katholische Laienorganisation nicht infrage. Die Diskussion dürfe nicht rein wirtschaftlich erfolgen. „Die vermeintliche Lösung, einfach Feiertage zu verschieben beziehungsweise einzutauschen, ist sehr problematisch“, zeigt sich KAÖ-Vizepräsident Armin Haiderer skeptisch. „Natürlich ist es wichtig, auch die wirtschaftliche Seite zu sehen. Aber Feiertage einfach als Verschiebmaterial zu verwenden ist nicht zielführend.“

Den Stein ins Rollen gebracht hatte vor zwei Jahren ein Arbeitnehmer aus Österreich. Da der Mann ohne Bekenntnis am Karfreitag arbeiten musste, forderte er im

Gegenzug von seinem Arbeitgeber, dass ihm zusätzlich zum normalen Arbeitsentgelt auch ein Feiertagsentgelt ausgezahlt wird. Dies verwehrt ihm sein Arbeitgeber mit dem Verweis auf die Gesetzeslage. In der Folge klagte der Mann zunächst vor dem Bezirksgericht wegen Diskriminierung.

Verstoß gegen EU-Charta

Am Ende leitete der Oberste Gerichtshof die Causa an den EuGH weiter. Dieser entschied, die Regelung im österreichischen Arbeitsruhegesetz stelle eine Ungleichbehandlung dar und verstoße daher gegen die EU-Grundrechtecharta. Laut Arbeitsruhegesetz hatten evangelische Christen, wenn sie am Karfreitag arbeiteten, Anspruch auf das zusätzliche Feiertagsentgelt. Dies betraf etwa 300 000 Arbeitnehmer.

Die große Mehrheit der Österreicher wünscht sich den Karfreitag als zusätzlichen Feiertag für alle – ohne dafür einen bestehenden Feiertag abzuschaffen. Laut einer von der Arbeiterkammer, der gesetzlichen Interessenvertretung der Arbeitnehmer in Österreich, in Auftrag gegebenen Umfrage befürworteten den Karfreitag als Feiertag 81 Prozent. 79 Prozent der Befragten sprachen sich dagegen aus, dass dafür der Ostermontag oder der Pfingstmontag gestrichen wird. *Michael Link*

Kurz notiert

Judenhass melden

BERLIN (KNA) – Wer als Opfer oder Zeuge einen antisemitisch motivierten Übergriff erlebt, kann die Tat jetzt einer bundesweiten Meldestelle mitteilen. Der Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus wolle das „wahre Ausmaß des Antisemitismus sichtbarer“ machen, heißt es. Aufgenommen werden Vorfälle auch dann, wenn sie keine Straftat darstellen. Meldungen sind über ein Online-Formular, per E-Mail oder telefonisch möglich.

Karawanen voller Kriminalität?

MEXIKO-STADT (KNA) – Die Migrantenkarawanen, die sich aus Mittelamerika in Richtung USA bewegen, sind nach Einschätzung des Erzbistums Puebla von organisierter Kriminalität infiltriert. Es gebe in den Trecks „gewöhnliche Kriminelle“. Auch hätten sich Menschenhändler eingeschlichen, die die Karawanen begleiteten und dafür Gebühren kassierten, sagte der Flüchtlingshilfekoordinator der mexikanischen Erzdiözese, Gustavo Rodriguez. Bilder von Kindern und Frauen sollten Mitleid erzeugen.

Kuba: Erste Kirche seit der Revolution

HAVANNA (KNA) – Gelbe Mauern, ein rötlich schimmerndes Dach: Der erste katholische Kirchenneubau auf Kuba seit der kommunistischen Revolution 1959 passt optisch nicht so recht in die Umgebung. In der Nachbarschaft stehen Plattenbauten sowjetischen Stils. Rund 95 000 US-Dollar spendeten Gläubige aus Florida für das neue Gotteshaus, das 200 Besuchern Platz bietet.

Kirche für Radfahrer

WUPPERTAL (red) – St. Ludger in Wuppertal ist zur Fahrradkirche und Wallfahrtsstätte der „Madonna del Ghisallo“ erhoben worden. Eine Ikone mit der Schutzpatronin der Radfahrer wird am Eingang des Gotteshauses präsentiert. Künftig soll eine kleine Kapelle im Inneren Radfahrern Gelegenheit zu Einkehr und Gebet geben. Gedenktag der „Madonna del Ghisallo“ ist der 13. Oktober. Oberhalb des Comer Sees ist ihr eine Kapelle geweiht.

KIRCHE IM WANDEL

Wo der „Pfarrer“ kein Priester ist

Laien in der Gemeindeleitung: Beispiele aus den Bistümern Osnabrück und Münster

OSNABRÜCK/RHEINE – Der Priestermangel beschäftigt viele Bistümer in Deutschland. Eine der entscheidenden Fragen, die er aufwirft, dürfte jene sein, wer zukünftig die Gemeinden leiten soll. Pastoralreferentinnen? Ehrenamtliche? Während mancherorts noch Modelle entwickelt und diskutiert werden, gehen andere als pastorale Pioniere voran.

Das Medienecho war groß, als im November der erste Laie die Leitung einer Pfarrei im Bistum Osnabrück übernahm. Schließlich kann Michael Göcking durchaus als Pionier bezeichnet werden. Der Pastoralreferent gab damals Interviews im Fernsehen und für diverse Hörfunk-, Online- und Print-Publikationen. „Michael Göcking: Erster Laienpriester Deutschlands“, titelten Zeitungen. Woanders las man: „Erster Laie wird Pfarrer.“

Wenn er sich an solche Schlagzeilen erinnert, muss der Pastoralreferent heute schmunzeln. Zuerst hätten ihn die Überschriften schockiert. Wie würden Priester oder Bi-

schöfe darauf reagieren? Heute zeigt er sich gelassen: „Mit dem Begriff Pfarrbeauftragter kann keiner etwas anfangen. Da kann man sich unter Laien-Priester schon mehr vorstellen.“ Auch wenn er natürlich kein Priester ist.

Chef von 70 Angestellten

Als Pfarrbeauftragter leitet der 60-Jährige zwei Pfarreien mit etwa 7000 Katholiken. Mit im Seelsorgeteam sind drei Pastoralreferentinnen und zwei Priester, von denen einer die Rolle des moderierenden Priesters einnimmt. „Ich bin derjenige, der hier alles unterschreibt“, fasst Göcking seine Aufgaben kurz zusammen. Außerdem sei er für die Kirchenvorstände zuständig und habe Personalverantwortung für die etwa 70 Angestellten der Pfarreien.

Auch im liturgischen Bereich arbeitet er mit. Er führt das Seelsorgeteam, leitet Beerdigungen und über-

nimmt außerhalb der Heiligen Messe auch mal die Predigt. Der moderierende Priester hingegen ist „Rektor“ der Kirche und hat damit die sakramentale Verantwortung, beschreibt Göcking. In dem Pilotprojekt ist der moderierende Priester zudem Offizial des Bistums. Diese Verbindung begrüßt Göcking, stehe das Modell doch so auch aus kirchenrechtlicher Sicht auf sicheren Füßen.

Ein solches Leitungsmodell auf den Weg zu bringen, sei schon länger in der Bistumsleitung überlegt worden. Im März 2018 wurde schließlich eine Steuerungsgruppe gebildet, die sich mit der Umsetzung beschäftigte. Neben Göcking, dem moderierenden Priester und Vertretern der Bistumsleitung sind dort auch Mitglieder der Kirchenvorstände und Pfarrgemeinderäte der Pilot-Pfarreien beteiligt.

„Wir haben hier bisher lediglich Strukturfragen geklärt, keine inhaltlichen“, betont Göcking. Daher sei

es wichtig, dass er mit dem moderierenden Priester in engem Kontakt stehe: „Wir haben bestimmte Dinge, da müssen wir die Zuständigkeiten erstmal gemeinsam besprechen.“ Ohne dieses kollegiale Miteinander würde das Modell nicht funktionieren. „Wenn wir beide uns verzoffen, ist hier Schluss“, zeigt sich Göcking überzeugt.

Bisher seien sie auf einem sehr guten gemeinsamen Weg. Auch bei den Ehrenamtlichen spüre er „eine richtige Aufbruchsstimmung“. Dass es in unterschiedlichen Bistümern aktuell unterschiedliche Ansätze gibt, auf den Priestermangel zu reagieren, begrüßt der Pastoralreferent. „Ich finde es gut, dass wir im Bistum Osnabrück versuchen, neue Wege der Leitung zu gehen, anstatt riesige Gemeinden zu konstruieren.“ Er merke, dass für viele Menschen das Gesicht und die Ansprechbarkeit vor Ort wichtiger sind als allein die Frage der Weihe.

Info

Eine Umfrage unter den Pressestellen der deutschen (Erz-)Diözesen hat ergeben, dass es in Speyer, Freiburg, Dresden-Meißen, Fulda und Erfurt keine Modelle der Gemeindeleitung durch Laien gibt. Sieben Pressestellen antworteten nicht.

Bamberg, Mainz, Eichstätt, Augsburg, Köln, Trier, Würzburg, Passau und Hamburg befinden sich den Rückmeldungen zufolge wie das Bistum Münster in Prozessen der pastoralen Umstrukturierung. Dabei werde auch über Formen der Beteiligung von Laien an der Gemeindeleitung nachgedacht.

München und Freising, Rottenburg-Stuttgart, Aachen, Hildesheim und Osnabrück geben an, dass bei ihnen – teils seit mehreren Jahren – Laien an der Gemeindeleitung beteiligt sind. Die Modelle sind vielschichtig und reichen von hauptamtlichen Pfarrbeauftragten bis zu kleinen Teams aus Ehrenamtlichen, die mit unterschiedlichen Leitungsaufgaben betraut sind.

M.S.



▲ Die Heilige Messe zelebriert ein Priester – daran wird sich auch nichts ändern. Die Leitung von Pfarrgemeinden übernehmen mancherorts aber schon Nicht-Geweihte. Fotos: KNA, Jens Joest

Eine Tatsache ist für den Familienvater nicht von der Hand zu weisen: „Ich bin ein Lückenbüßer.“ Wenn es genug Priester geben würde, wäre er nicht gefragt worden, ob er eine Gemeinde leiten würde, ist er sich sicher. Aber: „Mit dieser Rolle kann ich gut leben.“ Für ihn waren die Voraussetzungen entscheidend, um den Posten anzutreten. So gebe es in der Pfarrei mit dem verhältnismäßig großen Seelsorgeteam gute personelle Voraussetzungen, um Neues auszuprobieren. Wichtig war Göcking auch, dass er weiterhin in der Seelsorge tätig sein könne.

„Für mich heißt Leitung nicht nur Verwaltung, sondern auch Gestaltung der pastoralen Ausrichtung“, sagt er. Daher sollte ein Pfarrbeauftragter nach seiner Ansicht auch idealerweise Seelsorger sein. Er gibt aber zu bedenken: „Wenn der Priestermangel weiter zunimmt und dieses Modell flächendeckend zum Tragen kommt, muss man sich auch damit auseinandersetzen, wie die sakramentalen Aufgaben in den Pfarreien künftig wahrgenommen werden können.“

Gesellschaftlicher Wandel

Dass die Kirche hierzulande überhaupt zu einem solchen Wandel gedrängt wird, liegt insbesondere am Wandel in der Gesellschaft. Studien belegen, dass institutionalisierter Glaube für die Menschen immer unwichtiger wird. Viele seien nicht glücklich über diesen Wandel, ist sich Meinolf Winzeler sicher. „Ich



▲ Pfarrer Meinolf Winzeler sieht es als seine Hauptaufgabe an, die Beteiligung von Laien an der Gemeindeleitung zu ermöglichen. Foto: Martin Schmitz

auch nicht.“ Winzeler ist Pfarrer in Rheine im Bistum Münster.

„Bei aller Belastung, die der Umbruch mit sich bringt, sehe ich das als sehr große Chance“, sagt Winzeler. Dadurch werde es möglich, Reformideen umzusetzen, die bereits das Zweite Vatikanische Konzil formuliert habe, die aber „leider lange behindert wurden“. So könne „eine klerikale Kirche überhaupt nicht mehr überleben – es sei denn, sie schrumpft sich zurecht auf einen Sakristeischrank“, glaubt Winzeler. „Und das kann ja keiner wollen.“

Für den Priester ist entscheidend, „in dieser Umbruchszeit“ die Pfarrei

als Team zu verstehen. „Wir brauchen die Beteiligung vieler“, meint er. Macht und Entscheidungsbefugnisse müssten geteilt werden. „Das betrifft mich als Pfarrer natürlich sehr stark.“ Er müsse seine Leitungsbefugnis neu ausrichten. Es gelte nun, der Pfarrei einen Rahmen zu geben, in dem sich Vielfalt entwickeln kann.

Die Beteiligung der Laien – das allgemeine Priestertum, zu dem alle Getauften und Gefirmten berufen sind –, komme zum Zuge, wenn Hauptamtliche es ermöglichen. „Darin sehe ich zurzeit meine Hauptberufung“, sagt der 66-jährige Winzeler, der Mitglied im Diözesan- und im Priesterrat des Bistums Münster ist.

Seit der Fusion 2014 gehören gut 19 000 Katholiken zu seiner Pfarrei St. Antonius in Rheine. Dort denke man das „große System der Pfarrei“ nicht als eine einzelne Gemeinde, sondern als administrativen Rahmen, der viele Gemeinden ermöglicht. „In unserer großen Pfarrei haben wir etwa 20 Basisgemeinden“, erklärt Winzeler. In ihnen werde die Leitung auch durch Laien wahrgenommen.

Unter den „Basisgemeinden“ sind mehrere Orts-Gemeinden, zehn Kita-Gemeinden, eine Schul-Gemeinde und eine Gemeinde im Seniorenzentrum. Außerdem sei ein Verband auf dem Weg, sich als Personal-Gemeinde zu sehen und dort ehrenamtliche Leitungen zu etablieren. Dieses veränderte Verständnis des Gemeindebegriffs sei Ergebnis eines

langen Übungsprozesses. „Aber es funktioniert. Und das ist sehr beglückend“, sagt der Pfarrer.

Winzeler versteht die Pfarreileitung als runden Tisch zwischen Pastoralteam, Kirchenvorstand und Pfarreirat – „unbeschadet der hierarchischen Funktion des leitenden Pfarrers“ auf Augenhöhe. Die Pfarreileitung sei Service-Station sowohl für die Anfragen von außen, als auch für die Engagierten in der Pfarrei. „Wir müssen vor allem ermöglichen, dass im Rahmen dieser Pfarrei Gemeinden aufleben können.“

Ehrlich beteiligen

Seine Erfahrung zeige, sagt Winzeler, dass dadurch „kirchliches Leben in einer größeren Vielfalt stattfindet, als es vorher überhaupt möglich war“. Dazu sei es notwendig, die Menschen auch ehrlich zu beteiligen. „Wenn die Leute merken, dass sie wirklich gestalten dürfen, dann haben sie auch Freude daran, sich zu engagieren.“ Es gelte dann zu schauen: „Wo landen wir, wenn wir gemeinsam die Spur Jesu aufnehmen?“

Das sei ein Prozess von Werden und Vergehen, „den keiner von uns steuern kann“, erklärt der Pfarrer. Daher appelliert er: „Wir brauchen Risikofreudigkeit in einer Situation, in der noch niemand weiß, was dabei herauskommt.“ Besonders wichtig sei ein Bewusstsein, Fehler machen zu dürfen. „Fehlerfreudigkeit ist in so einer Lage ganz wichtig“, sagt Winzeler. *Martin Schmitz*

Hintergrund

Dürfen Laien das überhaupt?

Zur Frage nach Gemeindeleitung durch Laien wird oft der Canon 517,2 des kirchlichen Gesetzbuchs „Codex Iuris Canonici“ (CIC) erwähnt. Was genau dahinter steckt, erklärt Professor Thomas Schüller, Kirchenrechtler an der Universität Münster.

Wenn ein Diözesanbischof für eine Pfarrei längere Zeit keinen Pfarrer finden kann, ermöglicht der Canon 517,2 des kirchlichen Gesetzbuchs CIC, dass er einen einzelnen Gläubigen oder eine Gruppe von Gläubigen, die nicht die Priesterweihe empfangen haben, mit der Wahrnehmung der Hirtensorge in dieser Pfarrei beauftragen kann. Hirtensorge umfasst die Bereiche der Verkündigung und der liturgischen Vollzüge, also auch die Feier der Sakramente. Sind die Beauftragten Diakone, können sie also taufen und Eheschließungen

assistieren. Sind sie Laien, kann der Bischof sie auch mit der Taufspendung betrauen. Zudem wäre mit Zustimmung aus Rom auch die Möglichkeit gegeben, Laien mit der Assistenz bei der Trauung zu beauftragen.

Die Hirtensorge umfasst auch Leitungsaufgaben. So sind die Beauftragten Dienstvorgesetzte für die kirchengemeindlichen Angestellten wie Küster, Erzieherinnen, Kirchenmusiker und Pfarrsekretärinnen. Die beauftragten Gläubigen sind in diesen drei Bereichen aktiv und somit Ansprechpartner vor Ort für die Gläubigen der Pfarrei. Dies gilt auch für den Pfarrgemeinderat und Kirchenvorstand.

Zugleich muss der Bischof einen nebenamtlich leitenden Priester bestimmen. Dieser ist dann nicht Pfarrer, steht aber für die priesterlichen Dienste bereit und ist gegenüber dem Bischof

verantwortlich. Es geht bei diesem Paragraphen also um die Ermöglichung von ortsnaher Seelsorge mit Gesicht, nicht vorrangig um die Frage der Gemeindeleitung. Kirchenrechtlich ist nämlich der Diözesanbischof selbst in



▲ Professor Thomas Schüller.

einer vakanten Pfarrei der verantwortliche Hirte.

Der Canon 517,2 CIC wurde 1983 erstmalig von Papst Johannes Paul II. als kirchenrechtliche Norm erlassen und basiert auf pastoralen Erfahrungen in Lateinamerika. Dort verantworten vor allem Ordensfrauen die Seelsorge in entlegenen, pfarrerlosen Pfarreien. Weltweit werden mehr als 3000 Pfarreien nach diesem Modell gestaltet. Dabei sind es vorrangig Ehrenamtliche, die von den Bischöfen mit dieser Aufgabe betraut werden.

Im deutschsprachigen Raum wurde von dieser Norm vor allem in den Bistümern Linz, Innsbruck, Salzburg, St. Gallen, Basel, Chur, Limburg und Aachen in den letzten Jahren Gebrauch gemacht. Offen bleibt die Frage, was geschieht, wenn nach einer längeren Zeit immer noch kein Pfarrer gefunden werden kann. Die Norm gibt darauf keine Antwort. So ist es momentan allein Sache des Diözesanbischofs, wie hier weiter zu verfahren ist.

150. GEBURTSTAG

Noch einmal gottgeboren sein

Ein biblisches Ich: Religiöse Motive prägen die Expressionistin Else Lasker-Schüler

Als „größte Lyrikerin, die Deutschland je hatte“ bezeichnete sie Gottfried Benn: Else Lasker-Schüler. Ihren Namen begleiten häufig Superlative. Sehr eigenwillig, sehr avantgardistisch, zuweilen sehr kindlich soll die bedeutendste Dichterin des Expressionismus gewesen sein. Ein Spannungsfeld in ihren Texten bildet das Alte Testament.

Else Schüler wird am 11. Februar 1869 als jüngste Tochter eines Privatbankiers in Elberfeld, heute Wuppertal, geboren. In ihrer jüdisch-liberalen Familie verlebt sie eine behütete Kindheit. Ein besonderes Verhältnis hat sie zur Mutter und zu ihrem acht Jahre älteren Bruder Paul. Die Mutter, die Literatur und Theater liebt, weckt in Else die Lust am Schreiben. Durch Paul, der zum katholischen Glauben übertreten wollte, findet Else zu den Motiven, die ihre Werk bestimmen werden: Der Bruder erzählte ihr immer wieder aus dem Alten Testament. Sein früher Tod ist ein schwerer Schlag für die Jugendliche.

Anschluss an die literarische Szene findet Else, als sie nach dem Tod ihrer Mutter den Arzt Berthold Lasker heiratet und mit ihm nach Berlin zieht. Hier eröffnen sich ihr Freundschaften zu Schriftstellern wie etwa Peter Hille und Karl Kraus. Erstmals veröffentlicht sie Gedichte.

Bei Lesungen tritt die Dichterin in orientalischen, bunten Gewändern und auffälligem Schmuck auf.

Knabengleich wirkt sie, extravagant. Briefe an ihre Künstlerfreunde unterschreibt sie als Prinz Jussuf von Theben. Den Name hat sie an Josef aus dem Alten Testament angelehnt.

(Brief-)Freunden gibt sie ebenfalls neue, „besser passende“ Namen – den Maler Franz Marc nennt sie etwa den „Blauen Reiter“. Ihr Leben mythisiert sie – lässt ihre Geschichte mit Fantasievorstellungen verschwimmen. Oft findet Gott in ihren Werken Raum.

Bibelworte nach Bedarf

In den „Hebräischen Balladen“ interpretiert sie Geschichten aus dem Alten Testament auf eigenwillige Weise neu – vielen gibt sie einen erotischen Charakter. Dabei betont sie häufig die weiblichen Figuren, etwa Eva. Für Lasker-Schüler ist die Bibel kein starres, unveränderliches Buch, sondern eines, das sich auch auslegen lässt.

So schreibt sie 1902 im Gedicht „Im Anfang“ die Schöpfungsgeschichte mit kindlichen Worten und kindlichem Denken um. Aus der Weltentstehung, auf die nur durch die Worte „Im Anfang“ angespielt wird, macht Lasker-Schüler einen verklärten Blick auf die Kindheit: „Als die Welt noch Kind war, / Und Gott noch ein junger Vater war“, so beginnt ihr Text.

In den folgenden Versen gibt sich das lyrische Ich als „Gottes Schlingel“ zu erkennen, der Neckereien ausheckt. Immer ist der (Gott-)Va-



▲ Eine bilderreiche, extravagante Dichterin: Else Lasker-Schüler um 1907. Foto: gem

ter gütig – selbst in die Hölle sperren lässt er sich, um dann mit dem Kind darüber zu lachen. „Noch einmal so gottgeboren zu leben, / so gottgeboren“, danach sehnt sich das Ich.

Sehr ernst dagegen sind spätere Gedichte. Nach zwei gescheiterten Ehen hat Lasker-Schüler bürgerliches Leben 1912 ein Ende gefunden, sie wechselt oft den Wohnsitz und lebt in Armut, immer bestrebt, ihren unehelich geborenen, tuberkulosekranken Sohn Paul zu ernähren. Als er 1927, mit 28 Jahren stirbt, verwindet sie seinen Tod nie.

Kinderglaube und Utopie

„Ein Lied an Gott“ ähnelt einem Gebet, in dem Kinderglaube anklingt und Verzweiflung. „Da ich dein Kind bin, schäme ich mich nicht, / Dir ganz mein Herz vertrauend zu entfalten. / Schenk mir ein Lichtchen von dem ewigen Licht – / Zwei Hände, die mich lieben, sollen es mir halten.“ Kurz darauf aber klagt das Ich: „O Gott, wie kann ich weiter hier bestehen.“

Der Ausruf „Die Flamme wird unsere unschuldigen jüdischen Schwestern verzehren“ entstammt ihrem Drama „Arthur Aronymus und seine Väter“. Hier steht eine kinderreiche jüdisch-liberale Familie mit ihrem achtjähriger Lieblingssohn Arthur Aronymus im Mittelpunkt. Im Ort ist sie offener und unterschwelliger Judenfeindlichkeit ausgesetzt.

Gleichzeitig bemüht sich die aufgeklärte katholische Geistlichkeit um Raum für Toleranz und geht freundschaftlich mit den jüdischen

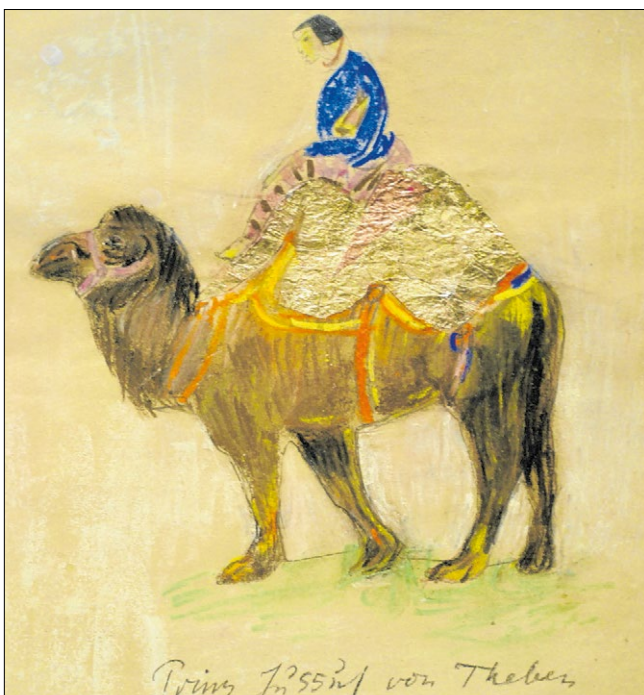
Mitbürgern um. Besonders das Ende des Dramas, bei dem Christen und Juden gemeinsam das jüdische Sederfest feiern, verdeutlicht Lasker-Schülers Utopie von einem Miteinander der Religionen, als die Judenverfolgung in Deutschland ihren Anfang nimmt.

1932 erhält sie den Kleistpreis. Ein Jahr später schon muss sie Deutschland nach Hitlers Macht ergreifung verlassen und emigriert nach Zürich. Von dort aus reist sie 1934 und 1937 nach Palästina in ihr geliebtes und fantastisch besungenes „Hebräerland“. Nachdem ihr die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wird und die Schweiz ihr die Einreise verweigert, bleibt sie dort.

„Gott baute aus Seinem Rückgrat: Palästina / aus einem einzigen Knochen: Jerusalem.“ So beschreibt sie die Stadt im Gedicht „Jerusalem“. Wiederum zieht sie durch ihre Wortwahl eine Analogie zur Schöpfungsgeschichte, an die Erschaffung Evas aus einer Rippe von Adam.

Gleichzeitig wird ihre individuelle Erfahrung des Exils spürbar: „Ich habe Angst, die ich nicht überwältigen kann“, schreibt sie. Ihr Leben ist einsam, auch wenn die Dichterin zeichnet, schreibt und ihren Lese-ring „Kraal“ betreibt. 1944 erkrankt Lasker-Schüler schwer und stirbt am 22. Januar 1945 in Jerusalem.

Bis zuletzt ist sie eine Suchende, eine Sehrende nach vergangener Geborgenheit. Immer spricht aus ihr das Kind, das die Welt sieht und Gott als einen nahen Vertrauten erfährt, der mit ihm lacht und weint – fern ist und nah. Lydia Schwab



◀ Viele Namen, viele Talente: Else Lasker-Schüler war nicht nur eine Dichterin, sondern auch eine Zeichnerin. Mit Pastell und Ölkreide, Tusche sowie Metallfolie hat sie ihre Fantasie-Identität Prinz Jussuf von Theben abgebildet.

Foto: dpa

PRIESTER UND KARL-MAY-EXPERTE

Ein Stück „theologische Poesie“

Hermann Wohlschaft: Christliche Botschaft zieht sich durch Winnetous Abenteuer

AUGSBURG – Hermann Wohlschaft gilt als einer der großen Karl-May-Experten. Seine dreibändige Biografie über Leben und Werk des „Vaters“ von Winnetou und Old Shatterhand zählt zu den Standardwerken der Forschung. An diesem Sonntag begeht der katholische Theologe und Ruhestandsgeistliche seinen 75. Geburtstag. Im Exklusiv-Interview zeigt er, wie sich christlicher Glaube und christliches Handeln durch Karl Mays Bücher ziehen und wie der Sachse beim interreligiösen Dialog voranging.

Herr Pfarrer, von Ihnen stammt der Satz: „An der christlichen Fundierung von Karl May gibt es keinen Zweifel.“ Was für ein Christ war der sächsische Schriftsteller, dessen Werke zu den meistgelesenen Büchern in deutscher Sprache gehören?

Karl May war getauft und wurde evangelisch-lutherisch erzogen. Abgesehen von einer Krisenzeit Ende der 1860er Jahre blieb er bis zu seinem Lebensende überzeugter Christ – wenn auch nicht unbedingt im streng dogmatischen Sinne. Jedenfalls glaubte er an das Evangelium Jesu Christi und versuchte, dementsprechend zu leben.

„Scharlih, ich glaube an den Heiland“, haucht der tödlich getroffene Apachen-Häuptling Winnetou seinem Blutsbruder Old Shatterhand zu und offenbart damit im Sterben seinen christlichen Glauben. Es ist die wohl bekannteste „christliche“ Szene in Mays Büchern. An welchen anderen Stellen der Winnetou-Geschichten zeigt sich das Thema Religion noch?

Der christliche Glaube wird keineswegs nur in „Winnetou III“ thematisiert, dem Band mit der berühmten Sterbeszene, sondern viel massiver noch in „Winnetou IV“ von 1909/10. Der Titelheld wird in diesem Spätwerk geradezu zum „Heiligen“ stilisiert, zum „Nachfolger Christi“: Er wird als Mensch dargestellt, der die „Imitatio Christi“ zu seinem Lebensprogramm erhob.

Von Winnetou abgesehen: Welche Szenen kommen Ihnen in den Sinn, wenn es um christliches Denken oder Handeln in Mays Werken geht?

In nahezu allen Büchern Karl Mays spielen die Religion und der christliche Glaube eine wichtige, oft sogar eine zentrale Rolle. Am deutlichsten wird dies in der „Old Surehand“-Trilogie, in „Weihnacht“, in „Am Jenseits“ und in sämtlichen Spätwerken ab 1900. Zu den Szenen, die mich am meisten beeindruckten, gehören die im „Jenseits“-Band geschilderten Nahtoderlebnisse des blinden Münedtschi und des Persers Khutab Agha sowie die Dialoge über Sterben, Tod und ewiges Leben in den vier Bänden „Im Reiche des silbernen Löwen“.

Welche Figur aus seinen Büchern spiegelt ganz besonders Karl Mays christliche Prägung?

Da gibt es mehrere Figuren. Zum Beispiel: Pfarrer Heartman in „Und Friede auf Erden!“ und die kurdische Katholikin Marah Durimeh in „Durchs wilde Kurdistan“ sowie in den beiden Spätwerksbänden „Ardistan und Dschinnistan“. Beide stehen für ein tief spirituelles, „ökumenisches“ Christentum, das die interreligiöse Begegnung fördert und voranbringt.

In den Orient-Geschichten um Kara Ben Nemsis spielt die Auseinandersetzung mit dem Islam eine



▲ Hermann Wohlschaft. Foto: privat

wichtige Rolle. Wie wird die Lehre Mohammeds dort dargestellt?

Sehr unterschiedlich. In manchen Erzählungen wird der Islam schon fast verteuftelt – vielleicht weil dies der Intention der Auftraggeber entspricht. In anderen, in späterer Zeit entstandenen Erzählungen wird der Islam differenziert und im Grunde sehr positiv gesehen.

Heute bewegt sich der Umgang mit dem Islam oft zwischen unkritischer Naivität, die Terrorismus und Frauenrechte ausblendet, und schroffer Ablehnung. Inwiefern ist Mays differenzierte Herangehens-

weise vorbildlich für den interreligiösen Dialog?

May steht fest auf dem Boden des christlichen Glaubens, sucht aber in den Spätwerken den interreligiösen Dialog auf Augenhöhe. Er vertritt die Auffassung: Die Religionen können sich wechselseitig bereichern und viel voneinander lernen. Die Frauenrechte betont May übrigens sehr stark.

Von katholischer Seite schlug Karl May zu Lebzeiten teils heftige Kritik entgegen: Zu freigeistig, ökumenisch und interreligiös seien seine Werke. Besonders der Beuroner Benediktiner Ansgar Pöllmann hatte sich auf May eingeschossen. Wie repräsentativ für die Haltung der Kirche waren die Attacken?

Außer Pöllmann hatte May noch weitere Gegner, die aus dem katholischen „Lager“ kamen. Zum Beispiel: Hermann Cardauns und Carl Muth. Er hatte aber auch viele katholische Freunde und Unterstützer, darunter den Benediktiner-Abt Ildefons Schober und eine Reihe sehr angesehener katholischer Publizisten. Schober verbot Pöllmann 1910 die Attacken gegen May.

Sind Sie mit Ihrer Karl-May-Begeisterung unter den heutigen Priestern eine Ausnahme?

Nein, ich bin da keine Ausnahme. Es gibt unter katholischen Pfarrern und Theologieprofessoren prominente May-Kenner und May-Verehrer. Zum Beispiel: Romano Guardini, Hans Küng, Hubert Wolf oder Peter Hofmann, Ordinarius für Fundamentaltheologie an der Uni Augsburg und Mitglied der Karl-May-Gesellschaft.

Warum sind die Abenteuer von Winnetou und Co. auch heute noch – in Zeiten von „Harry Potter“, „Tribute von Panem“ oder „Twilight“ – lesenswert?

Die „Abenteuer“ haben mich ehrlich gesagt noch nie besonders interessiert. Mays Bücher sind vielmehr lesenswert, weil sie teilweise auf hohem literarischem Niveau stehen und zugleich als theologische Poesie Beachtung verdienen.

Interview: Thorsten Fels



▲ Winnetou und Old Shatterhand, wie sie Millionen Deutsche kennen: dargestellt von Pierre Brice und Lex Barker, Kinostars der 1960er Jahre. Im Spätwerk stilisiert Karl May seinen Apachen-Häuptling geradezu zum „Nachfolger Christi“. Foto: imago

Hinweis

Von Hermann Wohlschaft ist aktuell im Echter-Verlag das Buch „Schuld und Versöhnung. Das Letzte Gericht und die größere Hoffnung“ erschienen.

31 Maria, die ältere von Kassis Töchtern, arbeitete nach ihrer Schulentlassung zunächst als Kellnerin

in einem Gasthaus, nutzte später jedoch die Möglichkeit, eine Ausbildung zur Köchin zu absolvieren. Berta, die Jüngste aus der Geschwisterreihe, wählte nach dem Besuch der Bürgerschule ebenfalls das Hotelfach. Sie begann ihre Karriere als Serviererin im „Stilfser-Joch-Hotel“.

Der Oberkellner nahm das begabte und fleißige Mädchen unter seine Fittiche und brachte ihr außer gutem Benehmen alles bei, was eine versierte Bedienung können und wissen musste. Ihre nächste Stelle fand sich in Sulden im „Zebu“, wo sie schon bald zur Saalchefin aufstieg. Als solcher standen ihr alle Türen offen. Weitere Stationen in ihrem Leben waren das „Hotel Rosatsch“ in Pontresina und das „Restaurant Radi“ in St. Moritz, wo sie die Reichen und Schönen dieser Welt in ihrer Eigenschaft als Chefserviererin bediente. Dennoch war sie sich nicht zu schade, in der Zwischensaison auf dem heimischen Bauernhof mitzuhelfen.

Da zu ihren Gästen immer wieder Englisch sprechende Ausländer gehörten, mit denen sie sich nicht verständigen konnte, packte sie der Ehrgeiz, und sie nutzte mehrere Monate in der Zwischensaison zu einem Sprachaufenthalt in Südengland. Ihre Englischkenntnisse sollten ihr bald das Tor zur großen weiten Welt öffnen. Im Jahre 1971 schickte sich der Schah von Persien, Reza Pahlavi, an, das 2500-jährige Bestehen seiner Monarchie zu feiern. Zu diesem Zweck ließ er in der Wüste, nahe bei Teheran, „Persepolis“ – eine riesige Zeltstadt – aufbauen, in der er seine illustren Gäste unterbringen und bewirten wollte.

Da er selbst schon einige Male in St. Moritz Urlaub gemacht hatte, kannte und schätzte er die Professionalität des Schweizer Servierpersonals. Seine honorigen Staatsgäste sollten nur von den erlesensten Kräften aus der Schweiz betreut werden. Also schickte der Herrscher auf dem Pfauenthron rechtzeitig seine „Werber“ aus, damit sie aus der Elite der Schweizer Serviertöchter die besten auswählen sollten. Unter diesen befand sich auch Berta Angerer, in ihrem Heimatdorf bekannt unter dem Namen Kassi-Berta.

Mit Herzklopfen bestieg sie im Herbst 1971 zum ersten Mal in ihrem Leben ein Flugzeug. Dieses brachte sie in den Iran. Von den Eindrücken, die sie dort erwarteten, war sie mehr als überwältigt. Für kurze Zeit tauchte sie ein in eine glamouröse, luxuriöse Welt. Ihre Aufgabe bestand darin, die hohen

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



In der gemütlichen Stube der Großeltern hören Mizzi und ihr Bruder viele Erzählungen aus dem Leben ihrer Verwandten. Besonders spannend ist für die Kinder die Lebensgeschichte von Hermann, dem erfolgreichen Wildschütz, der nie beim Wildern erwischt wurde. Aber auch Hermanns kleine Schwester Berta durfte viel Spannendes erleben.

Herrschaften aus dem Sudan und aus Korea zu bedienen. Sie bekam aber auch alle anderen gekrönten und ungekrönten Staatshäupter zu sehen, und zwar bei dem historischen Umzug.

Sie erinnerte sich lebhaft, dass König Juan Carlos von Spanien und seine Gemahlin Sophia ganz dicht an ihr vorbeidefiliiert sind, ebenso wie Prinzgemahl Philip von England mit Tochter Prinzessin Anne sowie der amerikanische Präsident Nixon mit seiner Frau. Einmal betrat sogar, völlig unerwartet, die letzte persische Kaiserin Farah Diba das Zelt des Sudan, während Berta ihren Dienst versah. Was tut eine wohlgezogene Schweizer Saaltochter in einem solchen Augenblick? Sie versinkt in einen formvollendeten Hofknicks.

Natürlich war das Mädchen aus Lichtenberg auch überwältigt von den nächtlichen Aktivitäten, die das persische Herrscherpaar seinen erlauchten Gästen bot. Davon waren für Berta die Lichtinstallationen wohl die beeindruckendsten.

Nachdem Berta einmal den Duft der „großen weiten“ Welt geschnuppert hatte, unternahm sie in der Folgezeit immer wieder Fernreisen, vor allem nach ihrer Pensionierung. Sie besuchte unter anderem die USA, Thailand, Marokko, die Kanarischen Inseln, und immer wieder kamen ihr dabei ihre Englischkenntnisse zugute.

Aber zurück zu den gemütlichen Abenden in der Stube meiner Großeltern. Meist war es meine Nandl,

die über Familienereignisse berichtete. Nur selten meldete sich der Nene zu Wort. Wenn er erzählte, kam es mir vor, als seien es Märchen aus uralter Zeit. Er sprach mit Vorliebe vom Lichtenberger Schloss, über dessen Geschichte und Bewohner.

Nene war wie bereits erwähnt von Beruf Zimmermann wie sein Vater. Dieser hatte immer wieder auf dem Schloss Reparaturarbeiten auszuführen gehabt. Oft nahm er seinen Buben, den Sepp, also meinen Großvater, mit. Der konnte ihn schon mal mit kleinen Handreichungen unterstützen. Die meiste Zeit aber streifte der Bub im Schloss umher, natürlich nur in den unbewohnten Räumen, und davon gab es genug. Er stieg in die Türme hinauf und genoss vom Söller aus den Blick übers ganze Dorf und weit hinaus ins Land. Sogar ins Verlies stieg er hinab, wo es sehr schauerlich gewesen sei, obwohl kein Skelett zu finden war.

Nachdem der letzte Bewohner gestorben oder weggezogen war, verfiel das Schloss leider, und unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg holten sich die Dorfbewohner von dort Steine und anderes „Baumaterial“ für ihre eigenen Häuser. „Das ist ja schrecklich!“, warf ich bedauernd ein. „Wieso? Das Schloss nützt doch keinem mehr“, entgegnete mein Großvater.

Zum Glück hat sich inzwischen der Denkmalschutz des Schlosses angenommen und rettete, was noch zu retten war. Daher überragt das Lichtenberger Schloss noch heute

als „schönste Ruine des ganzen Landes“ das Dorf – weithin sichtbar.

Besonders gern erwähnte mein Großvater die Schlossköchin. Immer wenn er mit seinem Vater im Schloss weilte, steckte diese ihm, dem stets hungrigen Buben, etwas zu, mal ein Butterbrot, mal einen Apfel oder ein paar Zwetschgen. Viel zu schnell neigte sich unser schöner Ferienaufenthalt dem Ende zu.

Alle hatten uns Gutes getan, deshalb sann unsere Mutter darüber nach, wie sie das vergelten könne. Zu essen gab es für ihre Verwandten genug, aber sie hatte beobachtet, dass die Kinder ihrer Schwester, der Richard, Oswald und Klein Berta, sehr dürrig gekleidet waren, ebenso wie die kleine Linda. Deshalb nahm sie sich vor, bei unserem nächsten Besuch einiges von unserer Kleidung mitzubringen, aus der wir herausgewachsen waren.

Abgesehen davon, dass die Großmutter uns reichlich Proviant einpackte, gab sie meiner Mutter auch von der eigenhändig gesponnenen Wolle mit, die von Nenes Schafen stammte, und ein Stück besten Loden. Doch Mama hatte Bedenken, diese Gaben mitzunehmen, obwohl wir diese gut hätten brauchen können. In Erinnerung daran, wie man alle Koffer und Taschen auf unserer Anreise an beiden Grenzen gefilzt hatte, wollte sie kein Risiko eingehen. Und da die Mama schon mal als „Grenzgängerin“ mit dem Gesetz in Konflikt geraten war, traute sie sich nicht, diese Geschenke in ihren Koffer zu packen.

Unsere praktisch veranlagte Großmutter aber wusste Rat. Sie bat mich, meinen Oberkörper frei zu machen. Dann begann sie damit, mich mit der Wolle zu umwickeln. Dabei musste ich mich ständig drehen wie ein Tanzbär. Danach kam mein Bruder an die Reihe. Um seinen Oberkörper wickelte sie den Lodenstoff. Nachdem wir wieder komplett angezogen waren, sah man uns nicht an, dass wir in Schmuggelgut gehüllt waren.

Nach dem rührenden Abschied von der ganzen Familie kutscherte uns Onkel Rudl wieder zum Bahnhof. Als wir uns von ihm verabschiedeten, flossen bei ihm reichlich Tränen, denn er war ein sehr warmerherziger Mensch.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Artenvielfalt: Bayern stimmt ab

Landwirt Josef Schmid erklärt im Interview, warum auch Bauern unterzeichnen sollten

Noch bis Mittwoch können die Menschen in Bayern beim Volksbegehren „Rettet die Bienen“ für ein neues Naturschutzgesetz abstimmen. Mehr Bienen, Schmetterlinge und Vögel: Wer will das nicht? Dennoch gibt es Kritik an dem Volksbegehren für Artenvielfalt. Der Bayerische Bauernverband sorgt sich um die Landwirte und plädiert eindringlich dafür, nicht zu unterzeichnen. Anders sieht es die Arbeitsgemeinschaft bäuerlicher Landwirtschaft (AbL). Sie wirbt um Unterschriften. Landesvorsitzender Josef Schmid (Foto: AbL Bayern) erklärt im Exklusiv-Interview, warum.

Herr Schmid, warum unterstützt die AbL das Volksbegehren, wo das geplante Naturschutzgesetz doch viele Einschnitte für die Landwirte bedeuten würde?

Der Bayerische Bauernverband macht leider massiv Stimmung gegen das Volksbegehren. Wir von der Arbeitsgemeinschaft bäuerlicher Landwirtschaft sind dafür, weil wir der Meinung sind, dass man bei den Lebensräumen anfangen muss, wenn man etwas für Artenvielfalt tun will. Da ist die Landwirtschaft in der Pflicht, weil sie große Flächen hat und damit die besten Möglichkeiten, etwas zu verändern.

Außerdem hängt unser Ertrag stark von der Bestäubung durch Bienen und andere Insekten ab. Je



mehr verschiedene Arten an der Bestäubung beteiligt sind, desto besser für uns. Besonders wir Bauern sind davon abhängig, dass die Natur im Gleichgewicht ist. Wenn dieses Gleichgewicht gestört ist, müssen wir Landwirte – egal, ob wir konventionell oder biologisch wirtschaften – entweder Schädlingsbekämpfung betreiben oder auf Erträge verzichten.

Der Bauernverband sagt, eine Ausdehnung des Ökolandbaus auf 20 bis 30 Prozent würde in einem Desaster für den Markt für regionale Bio-Erzeugnisse enden. Wie sehen Sie das?

Ich finde das unverständlich. Im Gesetzentwurf steht: Ziel ist die Ausdehnung des Ökolandbaus bis 2030 auf 30 Prozent. Das heißt nicht ohne Rücksicht auf Verluste. Und das Argument, dass dabei der Markt zusammenbricht, ist reine Panikmache! Natürlich muss etwas

dafür getan werden, dass die Absatzmärkte zustande kommen. Der Staat beispielsweise sollte überall da, wo er selbst Lebensmittel kauft – für Schulen, Behörden, Ämter oder Krankenhäuser –, nach und nach auf Bio umsteigen und die Verpflichtungssätze entsprechend anpassen.

Was ist aber mit den kleinen Landwirtschaften? Die trifft das Gesetz laut Kritik besonders hart.

Das stimmt nicht. Hier wird von allen Betrieben etwas verlangt. Natürlich müssen die Bauern für alle Einschnitte und für Leistungen, die sie erbringen müssen, entschädigt werden. Anders ist das gar nicht möglich. Aber dafür ist nicht das Volksbegehren zuständig. Im Gesetzesvorschlag darf das nicht stehen.

Warum nicht? Das könnte vielen Landwirten doch ihre Sorgen nehmen.

Das hängt mit der Bayerischen Verfassung zusammen. Sie bestimmt, dass sich ein Volksbegehren immer nur auf ein einziges Gesetz beziehen darf. In diesem Fall das Naturschutzgesetz. Wenn man die Gewaltenteilung betrachtet, die wir in unserer Demokratie haben, ist das Volksbegehren sozusagen die gesetzgebende Kraft, die Legislative. Alles, was danach kommt – Ausnahmeregelungen, Finanzierung und sonstige Details der Ausführung – beschäftigt dann die Exekutive. Das ist aber noch nicht richtig durchgedrungen. Sonst würden sich alle Kritikpunkte praktisch von selbst auflösen.

Was würden Sie dem Bauernverband noch gerne sagen?

Eine Folge der Kampagne ist leider, dass wir Bauern als Ignoranten dastehen, die die Wichtigkeit nicht begreifen und nur an sich selbst denken! Diesen „Erfolg“ kann der Bauernverband für sich verbuchen. Das ist schade. Wenn man vor großen Herausforderungen steht, darf man doch nicht einfach sagen, es soll alles so bleiben, wie es immer schon war. *Interview: Simone Sitta*



Ziele des Volksbegehrens

Immer mehr Tier- und Pflanzenarten verschwinden. Tierschützer sprechen vom „größten Artensterben seit dem Verschwinden der Dinosaurier“. In Bayern wollen jetzt über 170 Verbände, Parteien und Naturschutzorganisationen diese Entwicklung stoppen. Bis 13. Februar können sich die Menschen in Bayern beim Volksbegehren Artenschutz für ein neues, effektives Naturschutzgesetz aussprechen. Die Schwerpunkte sind:

- mehr Bio: Derzeit gibt es etwa zehn

Prozent ökologisch bewirtschaftete Flächen in Bayern, das Ziel sind 30 Prozent bis 2030,

- die Schaffung von zusammenhängenden Lebensräumen, sogenannten Biotopverbänden,
- eine bessere Aufklärung über Artenvielfalt in Ausbildung und Unterricht,
- mehr Blühwiesen,
- weniger Pestizide.

Informationen dazu im Internet: www.volksbegehren-artenvielfalt.de

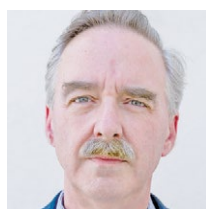
Symposium am 23. Februar 2019, 11–18 Uhr, in München:

Elternrecht versus Staat: Wohin führen "Kinderrechte" im Grundgesetz?

"Kinderrechte" im Grundgesetz - zwecks Neutralisierung des Elternrechts - sind ein uralter Traum der Linken. Bis Ende 2019 will die Große Koalition dazu einen Gesetzentwurf vorlegen. Diesem trügerischen Vorhaben gehen wir auf den Grund. Dazu erwarten Sie Vorträge und eine Podiumsdiskussion, u.a. mit:



Prof. Dr. Jörg Benedict
Lehrstuhlinhaber an der
Universität Rostock



Prof. Dr. Thomas Stark
Hochschule St. Pölten und
Hochschule Heiligenkreuz



Laurence Wilkinson
Alliance Defending
Freedom International



Dr. Alexander Kissler
Ressortleiter Kultur beim
Magazin Cicero

Veranstalter:



Medienpartner:
Die Tagespost



Eine Anmeldung ist erforderlich bis zum 20. Februar 2019: www.elternrecht-kinderrechte.de. Der Eintritt ist frei. Um Spenden wird gebeten.



beziehungsweise

Im eigenen Rhythmus leben

Warum Selbstfürsorge so wichtig ist – für sich selbst und für die Beziehung

Das neue Jahr hat begonnen, die dunkelste Jahreszeit ist vorbei und die Tage werden wieder spürbar länger. Der eine oder andere gute Vorsatz wird geübt, und nach einer weihnachtlichen Zeit ist der ganz normale Alltag im Beruf und in der Familie wieder angelaufen. Vielleicht klingen die Winterferien und die Erholung der stillen Tage zwischen den Jahren noch nach, vielleicht aber macht sich schon so etwas wie „Frühjahrmüdigkeit“ breit.

Nun ist die Verknüpfung von Frühjahr und Müdigkeit ja eigentlich ein Paradoxon. Bringt doch der Frühling frisches Grün, aufkeimende Kraft und neues Wachstum – zart am Anfang, doch verheißungsvoll und unaufhaltsam. Noch ruht er still in der Erde und wartet ab, sammelt Energie und bereit sich so darauf vor, im rechten Augenblick durchzubringen und mit neuer Kraft ans Tageslicht zu kommen.

Die Natur als Vorbild

So geschieht es in der Natur. Die sogenannte Frühjahrmüdigkeit ist im wahrsten Sinne des Wortes un-natürlich. Sie holt uns da ein, wo wir Menschen dem natürlichen Lauf der Jahreszeiten den nötigen Nährboden versagt haben, weil wir gleichbleibend aktiv und geschäftig, laut und angestrengt durch die Wintermonate geilt sind.

Haben wir allerdings in der dunklen kalten Jahreszeit eine ruhigere Gangart eingelegt und unsere Energie „runtergefahren“ wie die Pflanzen in der Erde und uns immer wieder in die schützende Wärme unserer Häuser zurückgezogen wie die Tiere in ihre Höhlen, dann haben wir – als ein Teil der Natur – uns selbst dem ganz natürlichen Rhythmus hingegen. Dann sind wir ausgeruht und gut vorbereitet, uns mit neuer Kraft und frischer Energie unserem Tageswerk, unseren Beziehungen und Kontakten und vielleicht auch etwas Neuem zuzuwenden.

Und so wie die Jahreszeiten den äußerlichen Rhythmus vorgeben, so gibt es in jedem von uns eine „innere Uhr“, die ihren ganz eigenen, individuellen Takt hat und unser körperliches, seelisches und geistiges Wohl steuern will. Vorausgesetzt wir wissen um sie, lauschen auf sie und nehmen sie ernst. So wie die Jahreszeiten uns einbinden in den Rhythmus der Natur, so können uns Tag und Nacht lehren, das rechte Maß zu finden und die Aufmerksamkeit auf das zu richten, was gut und wichtig für uns und unser Leben ist.

Sind wir eine Lerche oder eine Eule, Frühaufsteher oder Abendmensch? Ein guter Start am Morgen ist eine solide und kraftspendende Quelle für den ganzen Tag und es lohnt sich, diesen bewusst zu gestalten. Was der Lerche leicht fällt, kann die Eule ruhiger und mit mehr eingeplanter Zeit angehen.

In einer Partnerschaft ist es wichtig, diese ganz natürlichen Unterschiede zu kennen, um dann gut für

sich selbst sorgen und rücksichtsvoll mit dem anderen sein zu können. Das betrifft auch und besonders das ganz individuelle Bedürfnis nach eigener Zeit für sich allein. Wie viel geistigen Rückzug braucht jeder, wie viel Zeit für eigene Interessen, wie viel Zeit für körperliche Erholung und Bewegung?

Die richtige Balance

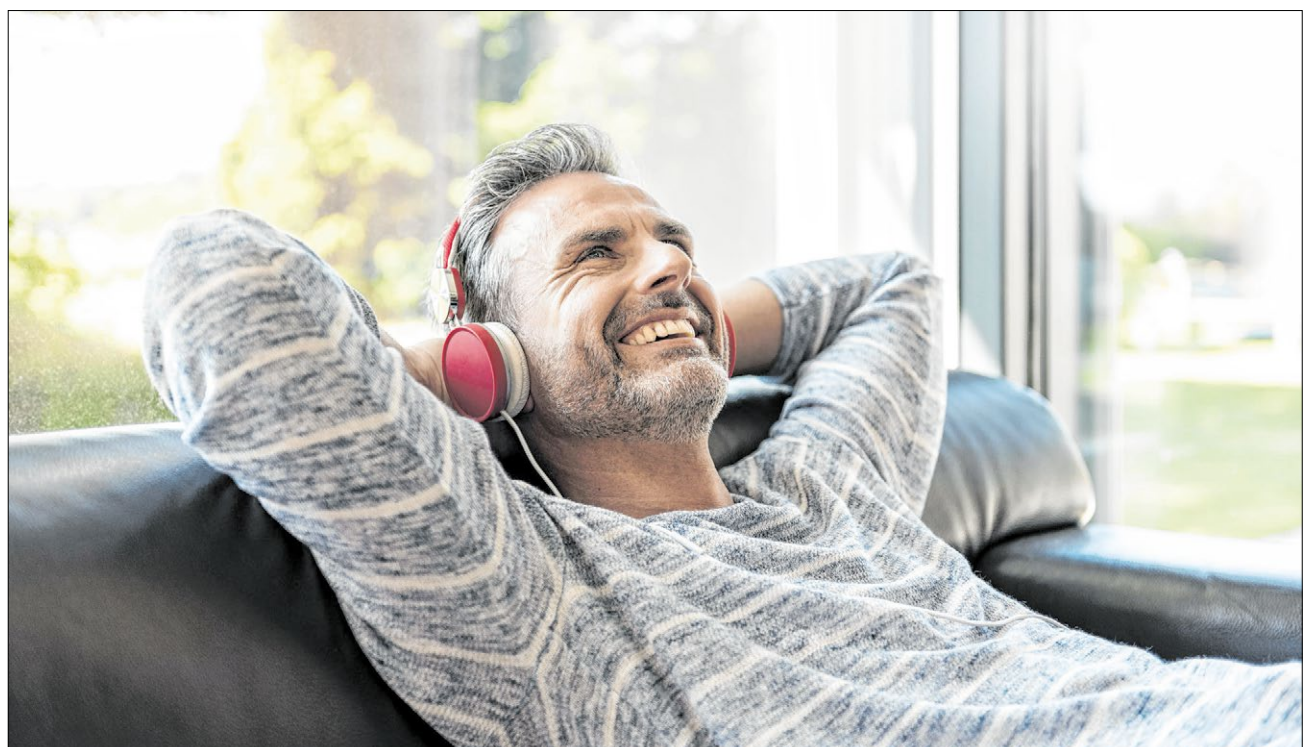
Es ist wichtig, kostbare Zeit mit sich selbst zu verbringen, bewusst und fürsorglich und in dem Rahmen, der nötig und möglich ist. Denn von der eigenen Zufriedenheit und inneren Balance heraus gestalten und leben wir unsere Beziehungen – zum Partner, in der Familie, mit Freunden. Und auch da gilt es herauszufinden, wie viel und welcher Kontakt mir guttut. Dann – im Wechsel von eigener Zeit und Zeit mit anderen – bedeuten Begegnungen Freude, sind Gespräche bereichernd und unterstützend und gemeinsame Unternehmungen verbindend.

Nicht zuletzt ist es sinnvoll, dann und wann zu überprüfen, ob das Gleichgewicht zwischen Arbeit und Freizeit noch stimmt. Es ist wichtig, sich bewusst zu machen, ob der Job und das Einkommen das, was ich wirklich brauche, gut abdeckt oder ob immer mehr Wünsche immer mehr Geld und immer mehr Zeit kosten, ohne innere Erfüllung zu schenken.

Unsere Wünsche bringen uns oft aus dem eigenen inneren Takt. Die Erfüllung unserer Grund-Bedürfnisse dagegen – nach Nahrung und Wohnen, Sicherheit, sozialen Kontakten, Wertschätzung und Selbstverwirklichung im rechten Maß – sind der Kompass für ein wirkliches gutes Leben im eigenen, gesunden und natürlichen Rhythmus.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Dipl.-Pädagogin, EFL-Beraterin und systemische Paartherapeutin sowie Kommunikationstrainerin und Coach.



▲ *Sich regelmäßig Zeit nehmen für sich selbst und die eigenen Bedürfnisse – das tut auch den Beziehungen zu Partner, Familie und Freunden gut.*
Foto: imago

Handwerk, Kunst und Kirche



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Und auch heute ist das künstlerische und architektonische Schaffen für Kirchen und Klöster richtungsweisend.

Andachten zum Kreuzweg

Unter dem Titel „Das Kreuz umfassen“ hat der Passauer Künstlerseelsorger Bernhard Kirchgessner Andachten und Betrachtungen zum Kreuzweg herausgegeben. Die Texte sind seinen Worten zufolge „bewusst schlicht“ und vielfach in Dialogform zwischen Vorbeter und Mitfeiernden gestaltet. Sie sind voll ausformuliert und somit sofort einsetzbar. Die Kreuzdarstellungen zeitgenössischer Künstler sollen bewusst eine Alternative zu den Kreuzwegtafeln der Kirchen und Kapellen sein und den Betrachter zu Meditation und Gebet einladen. Dazu kommen Liedvorschläge aus dem Gotteslob und Musikhinweise von CD-Einspielungen.

In seinem Geleitwort erinnert der Passauer Bischof Stefan Oster daran, dass das Kreuz wie ein unerschütterliches Monument im Herzen des Christentums stehe. „Herausfordernd, brutal, zum Widerspruch reizend, alles andere als angenehm für den eigenen Weg als Christ.“

Zugleich aber sei es für den Gläubigen tröstlich und erlösend. Dennoch gebe es im eigenen geistlichen Weg immer wieder die Versuchung, das Kreuz zu umgehen oder die Kreuzigung vom Ostersonntag her zu bagatellisieren sowie verschwinden zu lassen. Aber keiner komme zum Ostersonntag, ohne zuvor den eigenen Karfreitag durchlebt zu haben.

Auch Kunst, die das Kreuz thematisiert, kann laut Oster beides: „das Schreckliche objektivieren, ästhetisieren, wegschieben – oder Wege in die Tiefe eröffnen, Aspekte hervortreten lassen, die anrühren, die in die eigene Tiefe führen, die helfen, sich im Vertrauen auf den Gekreuzigten zu öffnen“. Er wünsche dem Buch Leser und Betrachter, die sich über Texte und Bilder hineinführen ließen in das Geheimnis des Erlösers, an dessen Kreuz sichtbar geworden sei, dass er „die Seinen geliebt hat bis zur Vollendung“, schreibt der Bischof. KNA

Glaubenszeugen am Wegrand

Bildstöcke sind ebenso wie Feldkreuze Zeugen einer tiefen Glaubensbekundung und als kulturelle Mahnmale in der Region weit verbreitet. Bei einem Spaziergang kann man auf Bildstöcke in vielen Varianten treffen.

Ein Kreuzweg mit seinen 14 Stationen oder ein Besinnungsweg mit schönen Skulpturen oder Malereien kann den Gläubigen zum Gebet oder zur kurzen Andacht anregen. Feldkreuze sind als Erinnerung an ein besonderes Ereignis oder an eine tragische Begebenheit weit verbreitet. Sie zeugen auch in der heutigen Zeit, in der viele Menschen den Bezug zu Gott verloren haben, von einem tief verwurzelten Glauben an die Herrlichkeit Gottes.

ganz unterschiedlich gestaltet. Sie alle sind ein fester Teil christlicher Kultur. Plastische Skulpturen aus Holz wie Kreuzfixe und Madonnen müssen in den Bildstöcken vor Wind und Wetter gut geschützt werden. Es empfiehlt sich deshalb eine von der Sonne abgewandte Installation. Skulpturen aus Bronze sind für Bildstöcke wegen ihrer Haltbarkeit und Unempfindlichkeit sehr gut geeignet und können auch ohne besonderen Wetzschutz angebracht werden.

Holz oder Bronze

In der Bildhauerwerkstatt von Vincenzo G. Mussner in Südtirol werden solche Bildnisse entworfen und gefertigt. Alle Skulpturen werden aus heimischem Zirbelholz geschnitzt, welches für eine Verwendung im Freien besonders gut geeignet ist. Bronzeskulpturen werden in Ton modelliert und dann in Bronze gegossen. Die Kunstwerkstatt, die in vierter Generation von Bildhauermeister Gregor Mussner geführt wird, bietet ein breites Spektrum an künstlerisch und handwerklich hochwertigen Arbeiten an.

Internet:
www.mussner.info

Liebevoll gepflegt

Bildstöcke findet man oft an besonders schönen, ruhigen Orten, welche zum Verweilen und Innehalten einladen. Die plastischen und gemalten Bildnisse überstehen oft viele Generationen. Meist werden die Werke liebevoll gepflegt und mit Blumen geschmückt. Vom bäuerlich recht einfach gehaltenen Bildnis bis zur aufwendig gestalteten Kapelle: Durch die Jahrhunderte wurden Bildstöcke von den Künstlern



Wir sorgen
für einzigartigen
Hörgenuss



Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.Straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
Email: info@straesser.de • www.straesser.de

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34



MUSSNER G. VINCENZO ARS SACRA

Bildhauerwerkstatt für religiöse Skulpturen
in Holz, Bronze und Marmor



Mussner G. Vincenzo, Bildhauer
Tavellastrasse 37
I - 39046 St. Ulrich/Südtirol
tel. +39 0471 796909
www.mussner.info



▲ Dieses Bild wurde nicht am Nord- oder Südpol aufgenommen, sondern in Kiel beim Jahrhundertwinter 1978/79. Extremes Wetter mahnte zum Umdenken.

VOR 40 Jahren

Welt unter dunklen Wolken

Extremwetterlagen lösten die UN-Weltklimakonferenz aus

„Die fortdauernde Ausrichtung auf fossile Brennstoffe wird wahrscheinlich zusammen mit der Waldvernichtung in den kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten zu einem massiven Anstieg der atmosphärischen Kohlendioxid-Konzentration führen.“ Diese Erkenntnis stand im Abschlussbericht der ersten Weltklimakonferenz 1979. Seitdem sieht sich die Welt zu Gegenmaßnahmen verpflichtet.

Angesichts sich mehrender Alarmsignale wurde am 12. Februar 1979 in Genf, dem Sitz der World Meteorological Organization der Vereinten Nationen, die Weltklimakonferenz eröffnet. Bis zum 23. Februar diskutierten über 400 Wissenschaftler aus 40 Nationen und Experten zahlreicher UN-Unterorganisationen über den Zuwachs an Extremwetterlagen seit Beginn der 1970er Jahre.

Einige Weltregionen litten unter häufigeren Dürren und dem Vorschreiten der Wüsten, andere Erdteile verzeichneten mehr Überschwemmungen oder Kälteeinbrüche. Hinzu kamen extreme Stürme und die Verschiebung von Windgürteln. 1978/79 erlebte gerade Norddeutschland einen „Jahrhundertwinter“ mit ungekannnten Schneemassen.

Obwohl die Wissenschaft damals nur über relativ einfache Klimamodelle verfügte, schien es offensichtlich: Diese Klimaveränderungen beruhten nicht mehr nur auf natürlichen Ursachen, sondern wurden durch Menschen hervorgerufen.

Bereits 1979 äußerten Forscher die düstere Prognose: Ein ungebremster Klimawandel steigere die Gefahr von Hungersnöten und Seuchen. Vor

dem Hintergrund der ebenfalls zu erwartenden Überbevölkerung könne er den Tod von Millionen Menschen verursachen.

Im Zuge der Genfer Konferenz wurde im Mai 1979 das „Weltklimaprogramm“ gegründet. Nun sollten besonders der CO₂-Anstieg in den Blick genommen und das El Niño-Phänomen der Meereserwärmung sowie das Ozonloch untersucht werden. Seit 1988 dokumentiert der UN-Weltklimarat in Genf den Forschungsstand und legt immer alarmierendere Zwischenberichte vor.

Auf dem Erdgipfel von Rio de Janeiro versprachen die Industrienationen 1992 die Senkung ihrer CO₂-Emissionen. Als erster Schritt hierzu vereinbarte man 1997 das Kyoto-Abkommen, das die Industrieländer verpflichtete, von 2008 bis 2012 die wichtigsten Treibhausgase um mindestens fünf Prozent zu senken. Die USA unterzeichneten das Abkommen nicht. Auf sein Inkrafttreten 2005 folgte ein Jahrzehnt der Stagnation.

Dann geschah 2015 das „Wunder von Paris“: 195 Mitgliedstaaten der Klimarahmenkonvention unterzeichneten einen Nachfolgevertrag zum Kyoto-Protokoll mit neuen, verbindlichen Klimazielen. Die Staatengemeinschaft bekräftigte die Absicht, die weltweite Erderwärmung deutlich unter zwei Grad Celsius zu halten.

Befürchtet wird, dass sich die Versäumnisse der letzten 40 Jahre gnadenlos rächen. Doch obgleich die USA selbst immer häufiger die Folgen der Klimakatastrophe zu spüren bekommen, kündigte Präsident Donald Trump 2017 den Ausstieg der USA aus dem Pariser Abkommen bis 2020 an.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

10. Februar

Scholastika, Wilhelm

Vor 600 Jahren starb der süddeutsche Turmbaumeister Ulrich Ensinger. Er gab zahlreichen gotischen Gotteshäusern in Deutschland, Frankreich und Italien ihr Gesicht. Unter anderem entwarf er den Turm des Ulmer Münsters.

11. Februar

Unsere Liebe Frau in Lourdes

Demokratie strebte er an, bolschewistische Bestrebungen lehnte er ab. 1919 wurde Friedrich Ebert von der Weimarer Nationalversammlung zum ersten Reichspräsidenten Deutschlands gewählt. Ein solcher, so definierte er in der Antrittsrede, sollte die nationale Einheit, das Recht sowie innere und äußere Sicherheit wahren.



12. Februar

Julianus Hospitator

Obwohl Leo IX. eigentlich gar nicht Kirchenoberhaupt werden wollte, trat er vor 970 Jahren sein Amt als Heiliger Vater an. Der erste „deutsche“ Papst aus dem Geschlecht der Salier war ein Reformator: Er bekämpfte den üblichen Ämterkauf und machte das Kardinalskollegium zur Stütze päpstlicher Politik. Durch Reisen war er auch jenseits von Rom eine konkret erfahrbare Person.

13. Februar

Christina von Spoleto, Gisela

Ein heute fast alltäglicher Eingriff hatte 1969 in Deutschland seine Premiere: In München führte der Chirurg Rudolf Zenker an einem 36

Jahre alten Mann eine Herztransplantation durch. Weil das Spenderherz jedoch eine Schädigung aufwies, verstarb der Patient 27 Stunden nach der Operation.

14. Februar

Valentin, Cyrill und Methodius

Wegen des Buchs „Die satanischen Verse“, das das Leben Mohammeds widerspiegelt, rief Schiitenführer Ajatollah Chomeini vor 30 Jahren zum Mord am indisch-britischen Schriftsteller Salman Rushdie (Foto) auf. Das Werk sei „gegen den Islam“, behauptete der iranische Staatschef. Rushdie ist bis heute in Gefahr.



15. Februar

Siegfried von Schweden

Auf einem übrig gebliebenen Torbogen ragte mahndend das lateinische Wort für Frieden aus Schutt und Staub empor: 1944 wurde die italienische Benediktinerabtei Montecassino bei alliierten Luftangriffen vollkommen zerstört. Dabei kamen Hunderte Unschuldige ums Leben.

16. Februar

Juliana von Nikomedien, Pamphilos

Vor 500 Jahren wurde Gaspard II. de Coligny geboren. Der französische Adlige und Hugenottenführer war eines der ersten Opfer der Bartholomäusnacht, dem ersten Pogrom der Neuzeit. Ihm fielen in Frankreich Tausende Protestanten zum Opfer. (Bild unten).

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Gaspard II. de Colignys Kopf wird zu Katharina von Medici und König Karl IX. gebracht. Von Medici hatte den Mord in Auftrag gegeben, weil de Coligny mit ihrem Sohn Karl einen Feldzug gegen das spanische Königshaus unternehmen wollte.

SAMSTAG 9.2.

▼ Fernsehen

20.15 Bibel TV: Alles wegen Grácia. Grácia ist an ihrer Schule sehr beliebt. Sie ist hübsch, charmant und überzeugte Christin. Dank ihres Glaubens kann sie ihren Mitschülern mit Rat zur Seite stehen. Komödie, USA 2017.

20.15 RBB: Weissensee. Folgen drei und vier der Dramaserie, D 2010.

▼ Radio

6.20 DKultur: Wort zum Tage. Altfried G. Remppe, Trier (kath.).

11.05 DLF: Gesichter Europas. Bürger oder Besatzer? Lettland und seine russischsprachige Minderheit.

SONNTAG 10.2.

▼ Fernsehen

👁 **9.30 ZDF: Evangelischer Gottesdienst** aus der Sankt-Gertrud-Kirche im Hamburger Hafen.

18.00 ZDF: Reicht die Rente? Was vom Arbeitsleben übrig bleibt. Doku.

👁 **19.30 ZDF: Faszination Erde.** Südafrika – Überlebenskampf zwischen den Ozeanen. Naturdoku, D 2019.

▼ Radio

7.05 DKultur: Feiertag. Großstadtseelsorger in der Weimarer Republik. Zum 90. Todestag von Carl Sonnenschein.

10.05 DLF: Katholischer Gottesdienst aus Aldein in Südtirol.

MONTAG 11.2.

▼ Fernsehen

17.10 Arte: In der Welt zu Hause. Bis Freitag kommen täglich weitere Folgen der Dokureihe über ungewöhnliche Behausungen.

👁 **20.15 ZDF: Vermisst in Berlin.** Krimi über vermisste Flüchtlingskinder.

👁 **22.45 ARD: Deniz Yücel.** Wenn Pressefreiheit im Gefängnis landet. Doku.

▼ Radio

6.35 DLF: Morgenandacht. Pastor Dietmar Schmidt, Bochum (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 16. Februar.

19.30 DKultur: Zeitfragen. Feature. Verzweifeln oder wachsen? Über den Umgang mit Krisen und Schicksalsschlägen.

DIENSTAG 12.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: Goldfieber. Das Geschäft mit dem Edelmetall. Doku, F 2017.

▼ Radio

19.30 DKultur: Zeitfragen. Feature. Dringend gesucht: Handwerker. Mit neuen Ideen aus der Fachkräftefalle.

MITTWOCH 13.2.

▼ Fernsehen

👁 **19.00 BR: Stationen.** Sankt Valentin – Geschichten rund um den Tag der Liebenden.

20.15 3sat: Liken, daten, löschen. Partnersuche im Internet. Doku.

▼ Radio

21.00 Horeb: Credo. Zehn Thesen für eine frohe Mission. Von Zisterzienserpater Karl Wallner.

DONNERSTAG 14.2.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: Ein sicherer Hafen. Fünf Australier stoßen bei einem Segelturn auf der Timorsee auf ein fahrtüchtiges Flüchtlingsboot. Sie sind die einzige Chance für die über 40 Flüchtlinge, heil nach Australien zu kommen. Alle vier Folgen der Drama-serie am Stück.

👁 **22.40 WDR: Menschen hautnah.** Meine Gemeinde, meine Familie. Wie Gläubige mit der Zusammenlegung von Pfarreien umgehen.

▼ Radio

22.05 DLF: Historische Aufnahmen. Johannes Brahms: „Ein deutsches Requiem nach Worten der Heiligen Schrift“ in frühen Einspielungen.

FREITAG 15.2.

▼ Fernsehen

👁 **20.15 ARD: Toni, männlich, Hebamme.** Teil zwei der Komödie.

20.15 3sat: Charité. Wiederholung der kompletten ersten Staffel der historischen Klinikserie, bevor Staffel zwei nächste Woche auf ARD anläuft.

▼ Radio

15.00 DKultur: Kakadu. Entdeckertag für Kinder. Punkt, Punkt, Komma, Strich ... Unser Gesicht und was es alles kann.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Begeistert vom Stil des Bauhaus

Weimar 1921: Das Leben der 20-jährigen Lotte (Alicia von Rittberg) scheint vorbestimmt. Ihr Vater sieht sie als künftige Ehefrau an der Seite eines Mannes, der den Tischlereibetrieb der Eltern übernehmen soll. Doch Lotte schließt sich gegen den Willen ihrer Familie einer Gruppe junger Künstler an, bewirbt sich am Bauhaus und wird angenommen. Das Weimarer Bauhaus unter der Leitung von Walter Gropius hat den Anspruch, Kunst und Handwerk zu verbinden. Im Studenten Paul (Noah Saavedra) findet Lotte einen Unterstützer und ihre große Liebe: „**Lotte am Bauhaus**“ (ARD, 13.2., 20.15 Uhr). Im Anschluss kommt die Dokumentation „**Bauhausfrauen**“.

Foto: MDR/UFA Fiction/Stanislav Honzik



Rührender Film über die Kraft der Musik

Als der berühmte Dirigent Pierre Morhange nach Jahrzehnten in sein französisches Heimatdorf zurückkehrt, erinnert er sich an seine Schulzeit: 1949 kam der arbeitslose Musiker Clément Mathieu als Aufseher an das Internat für schwer erziehbare Jungen. Dessen hartherziger Direktor Rachin hatte die Kinder längst abgeschrieben. Gnadenlos traktierte er seine Schützlinge mit Prügel und Arrest. Mathieu aber hatte eine andere Idee: Er gründete mit den Knaben einen Chor. Dabei entdeckte Mathieu das große Talent des jungen Pierre: „**Die Kinder des Monsieur Mathieu**“ (3sat, 10.2., 17 Uhr). Foto: ZDF/ARD Degeto

Was sich Sterbende zu essen wünschen

Eduard Nöther zieht an einem Frühlingstag in das Haus auf dem Hügel im Schwarzwald. Er hat starke Schmerzen und will sterben. Dann klopft es an seiner Tür: Christiane Stangier fragt, was sie ihm kochen kann. Vielleicht war das der Moment, in dem die Lebensgeister zu dem 89-jährigen zurückkehrten. Denn Stangier ist nicht irgendeine Köchin, sie erfüllt Sterbenden letzte Essenswünsche. „**37 Grad**“ (ZDF, 12.2., 22.15 Uhr) begleitet ein Jahr lang drei Hospizmitarbeiterinnen, die ihren Gästen bis zum letzten Augenblick eine hohe Lebensqualität ermöglichen: eine Köchin, die letzte Essenswünsche erfüllt, eine Pflegerin und eine Ehrenamtliche.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Romantik pur verschenken

Der Valentinstag ist die perfekte Gelegenheit, sich eine Auszeit vom Alltag und Zeit für die Liebe zu nehmen. Viele Anregungen für romantische Stunden zu zweit bietet die „Schlemmerreise mit Gutscheinebuch.de“. Der Gastro- und Freizeitführer lädt mit Gutscheinen zu Erlebnissen ein, die die Herzen höher schlagen lassen. Ob Kerzenlicht-Dinner, Tanzkurs oder Thermen-Tag: Das Gutscheinebuch bietet romantische Zweisamkeit, die auch lange nach dem Valentinstag in Erinnerung bleibt.

Wir verlosen zehn Gutscheinebücher. Die Adressen der Gewinner werden an Gutscheinebuch.de weitergegeben, damit die passende Regionalausgabe verschickt werden kann. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 13. Februar

Über das biblische Kochbuch „Himmlisch genießen“ aus Heft Nr. 4 freuen sich:
Alfred Eberle,
 27432 Bremervörde,
Jakob Gilch,
 92648 Vohenstrauß,
Herbert Habermann,
 95519 Vorbach,
Frederike Holl,
 87719 Mindelheim,
Marlies Juppe,
 86163 Augsburg.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 5 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Freizeit- ausflug	Haupt- stadt von Eritrea	elektro- nische Bau- elemente	Fern- schreib- system (Kw.)	Aus- strah- lung	▽	▽	letzte Ruhe- stätte	engl. Männer- kurz- name	Leicht- metall (Kurz- wort)	bunte Theater- vorstel- lung	stark metall- haltiges Mineral	Abk.: Leicht- metall				
▷	▽	▽	▽				kernlose Orange	▷	▽	▽	▽	▽				
span.: Gebirgs- kette	▷						Gefah- ren- meldung	▷		5						
Einheit der Stoff- menge	▷		4	tiefer Fall	▷							Selten- erd- metall				
Ab- schieds- gruß	▷			Witz der Woche Hein aus Friesland kommt mit einer Fünf im Religionsunterricht heim. Der Vater fragt den Lehrer entrüstet nach dem Grund. „Ihr Sohn wusste nicht einmal, dass Jesus gestorben ist.“ Darauf der Vater: „Wir wohnen direkt hinterm Deich, ohne Fernseher. Ich wusste nicht mal, dass Jesus krank war.“ <i>Eingesendet von Adelheid Watzl, Regensburg</i>				1. ge- wählter Reichs- präsident	italie- nischer Männer- name			Kfz-Z. Rastatt	▽			
TV-Hund („Kom- missar ...“)	▷									▷	▽				▽	
▷			inner- halb								Haus- halts- plan	▷			6	
niederl. Namens- teil	indische Fürsten	Abk.: Ess- löffel						▽			▷				Fest- saal in Schulen	
subark- tisches Herden- tier	▷	▽					Frauen- kurz- name		Flächen- maß	▷						
▷				8	Speer, Spieß	▽	▽	Jetzt- Zustand	unfähig zu hören	▷						
sicherer Griff		Hoch- moor- pflanze			griechi- sche Vorsilbe: Stern	▷					Traum- strand a. Mallor- ca (Es ...)	9				
schnel- ler Lauf	▷	▽					Berg bei Innsbruck (Tirol)	deut- scher Vize- admiral †	Nieder- schlags- art	▷						
italie- nisch, span.: mit	▷	2			hebrä- isch: Sohn		Fluss durch München	▷		11		Busch- gelände				
Hohlweg			Exempel	▷								chem. Zeichen für Xenon				
▷												▽				
Zank, Un- frieden (ugs.)	▷		1		stehen- des Ge- wässer	▷			römische Göttin der Nacht	▷						
							10	Sing- vogel	▷			3				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Schwester des heiligen Benedikt
 Auflösung aus Heft 5: **SEBASTE**

E		S	B		G						
N	A	P	H	T	A		R	E	P	R	O
D	R	A	G	E	E		U	M	I	A	K
I	N	N		P	R	O	F	U	N	D	
G	I	N						G		F	
E	K	E					F	A	U	N	A
U	N	A					L	I	A	S	
		H					B	A	N	T	
H	A	I					D	A	N		
Z	E	H	N		M	O		I	O	T	A
X	E		A	N	T	O	N		U	C	
A	R	I	A	N	E				W	E	H
J	E	A	N		G	E	M	S	E	T	
D	M		T	O	R	L	I	N	I	E	
E	B	B	E		A	A	L	S	L	Y	
R	O	Y	A	L		T	E	N	S	I	D



„Hoffentlich kriegt der gelbe Engel unsere Wolke wieder flott!“

Illustration: Jakob

Erzählung

Ein schamloses Jahrhundert

Mir fiel auf, dass Kinder sich nicht mehr schämen. Ich veranstaltete eine Umfrage: Die Kinder der Nachbarn hatten vergangene Woche zehn Schiefertafeln zerbrochen, acht Fahrräder platt gemacht, drei Lehrer und eine Lehrerin geärgert, 325-mal gelogen, und mindestens fünfmal nicht Zähne geputzt. Geschämt hatten sie sich keimmal.

Ich dachte sorgfältig über meine eigenen nach, konnte mich aber keiner einzigen Szene erinnern, in der sie sich geschämt hätten. Großvater kam zu Besuch und fragte den Kleinen, der soeben im Kinderzimmer ein Tischbein abgesägt hatte: „Schämst du dich denn nicht?“

Das Kind hatte das Tischbein als Mastbaum verwenden wollen, schämte sich nicht im Geringsten, fragte jedoch höflich: „Was ist schämen, Opa, wie geht das?“ „Das Schamgefühl“, dozierte Großvater, „lateinisch pudor, gotisch skama, stellt sich bei einem ehrenhaften Menschen ein, wenn er eine Handlung begeht, die die Sittsamkeit verletzt und Schande bringt.“

Aus dieser Erklärung konnte man entnehmen, dass die Römer und Goten vom Schämen etwas verstanden. Kleinchens Verhalten hingegen schien darauf hinzudeuten, dass die heutige Jugend von dieser jahrtausendealten Übung wohl keine Ahnung hat. Interessiert forderte er

Großvater auf, sich einmal zu schämen und es ihm vorzumachen.

„Ich will es dir zeigen“, sagte Großvater. Er legte die Hände ineinander, senkte den Kopf und schlug die Augen nieder. Sein Gesicht bedeckte sich mit einer leichten Röte und erinnerte an ein Schulmädchen. Das Interesse des Kleinen erlosch.

„Das Schamgefühl“, erklärte Großvater weiter, „kann sehr stark werden. Es heißt auch: vor Scham in ein Mausloch kriechen.“ Kleinchen machte große Augen. Das Mausloch interessierte ihn. „Kriech doch mal in eines!“, bat er.

Großvater schüttelte den Kopf: „Nein, es ist nur bildlich gemeint.“ Der Kleine wandte sich enttäuscht ab und ergriff die vier Zimmermannsnägel von 20 Zentimetern Länge, die er sich auf ungeklärte Weise beschafft hatte und die im Augenblick seinen wertvollsten Besitz darstellten. Er würde eher imstande sein, diese Nägel in den Schreibtisch seines Vaters zu schlagen, als das Schämen zu erlernen.

Auch die Großen haben das Schämen aufgegeben, abgeschafft als eine Belastung des Seelenhaushalts. Sie lügen flüssiger als der Wetterdienst, verlangen doppelt soviel Miete, als die Wohnung wert ist, aber sie schämen sich nicht.

Das Schämen ist überholt und abgetan. Man könnte also sagen, dass wir ein schamloses, ein unver-



schämtes Jahrhundert sind. Aber ich schlage vor: ein unschamhaftes, das klingt feiner, und es brauchen sich auch diejenigen nicht zu schämen, die es vielleicht noch können.

Früher konnten wir es meisterhaft! Wenn es verlangt wurde, schämten wir uns sogar auf Kommando. Es brauchte nur ein Erwachsener zu befehlen: „Schäm dich!“ und wir schämten uns. Solche Künstler im Schämen waren wir.

Als ich Ursula kennenlernte, war sie 17 Jahre und schämte sich etwa 50-mal täglich. Es begann jeweils mit einer sanften Rötung ihrer Wangen. Sobald sie merkte, dass sie rot wurde, schämte sie sich des Rotwerdens, und das Rot wurde kräftiger.

Das sah hübsch aus, ich verfiel dem Liebreiz des Schämens und pflegte den Effekt vorsätzlich hervorzurufen, indem ich sie in Verle-

genheit brachte. Das war nicht schwer. Manchmal genügt die Frage: „Ursula, was möchtest du trinken?“

Nun ist die Kunst des Schämens ganz verlorengegangen. Wenn ich Ursula heute frage, was sie trinken möchte, antwortet sie ohne Erröten. Ich könnte ihr einen derben Männerwitz erzählen, sie würde nur lächeln. Wenn ich sie heute erröten machen wollte, müsste ich einen Würgegriff anwenden. Ich selber bin auch nicht besser; ich mache einen Handstand, wenn ich erröten will.

Wenn ich es mir hin und her überlege, muss ich ja sagen, dass es vielleicht doch kein Fehler ist, dass all die Schämerei aufgehört hat. Aber um das Rotwerden der jungen Mädchen ist es eigentlich schade. Es kleidete sie so gut.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

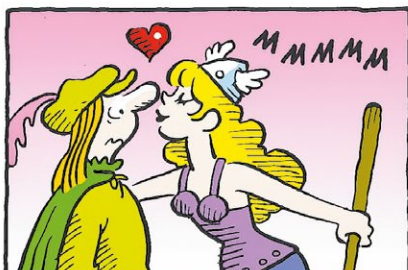
Sudoku

8	2	3		5		9	4	
6	4	1		4	8	6		3
	7		2	3	8	5	4	
5	8		1	6	9		2	
	3	6				8	1	9
4			6	5		9	3	
3		5	8		1			2
		2	3	9	1	4		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 5.

		4				9	3	
2	9		3	4	1			
	7			5		2	1	
1	5	6	8					9
			7	3	5			6
	3					8		5
8		1			3			2
			2		7	4		
			8				5	1





Hingesehen

Papst Franziskus hat am Petersplatz mit zwei Kindern Luftballons steigen lassen – als Zeichen für den Frieden. Die Ballons in den Vatikanfarben Weiß und Gelb blieben zunächst an einem Fenster des apostolischen Palastes hängen. Ein Mitarbeiter befreite sie später mit einem Stock.

Eines der beiden Kinder hatte zuvor eine Botschaft des Laienverbands „Azione Cattolica“ an den Papst verlesen: „Es scheint, dass du nie müde wirst, und so werden auch wir nie müde, allen zu sagen, dass wir Frieden wollen.“

Der Verband will im Sinne der katholischen Soziallehre die Gesellschaft mitgestalten. Er entstand während der Industrialisierung im 19. Jahrhundert und zählt heute in Italien 400 000 Mitglieder.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Der Wahlsieg von US-Präsident Donald Trump (Foto: KNA) 2016 war nach Ansicht der Sprecherin des Weißen Hauses göttlicher Wille. Gott berufe Menschen zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedliche Funktionen, sagte Sarah Sanders einem evangelikal-fremdsprachigen Fernsehsender: „Und ich glaube, er wollte, dass Donald Trump Präsident wird.“



Auf dem Kurznachrichtendienst Twitter stießen Sanders' Äußerungen auf

Spott. „Wenn das stimmt, dann muss Gott wirklich wütend auf uns sein“, schrieb ein Nutzer. Eine andere Reaktion lautete: „Jemand sollte Sarah Sanders sagen, dass Putin nicht Gott ist.“

Weiß evangelikale Christen sind mehrheitlich treue Anhänger des Präsidenten. Sie loben besonders die Ernennung von konservativen Bundesrichtern durch Trump und seine Haltung gegen Abtreibungen.

epd

Zahl der Woche

5,14

Millionen Deutsche ab 16 Jahren können sich laut einer Umfrage nicht regelmäßig eine vollwertige Mahlzeit leisten. Eine Befragung hat ergeben, dass es sich jeder dritte Arbeitslose 2017 nicht leisten konnte, jeden zweiten Tag vollwertig zu essen.

Die Zahlen stammen aus der EU-Datenbank SILC, die das Statistische Bundesamt ausgewertet hat, und beruhen auf der Selbsteinschätzung der befragten Haushalte. 2014 war der Anteil der Erwerbslosen, denen Geld für regelmäßige Mahlzeiten fehlt, rund drei Prozentpunkte höher.

Auch der Anteil der deutschen Haushalte, die es sich nicht leisten konnten, eine Woche in Urlaub zu fahren, ist in den vergangenen Jahren zurückgegangen: 2017 fehlte 16 von 100 Haushalten dafür das Geld. Knapp ein Drittel aller Deutschen konnte 2017 unerwartete Ausgaben in Höhe von 1000 Euro nicht aus eigenen Mitteln stemmen.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welches Motto hat der Laienverband Azione Cattolica?

- A. Glaube, Hoffnung, Liebe
- B. Glaube, Gebet, Gehorsam
- C. Gebet, Aktion, Opfer
- D. Gebet, Askese, Tugend

2. Womit sorgte Donald Trump in seinem Leben erstmals für Schlagzeilen?

- A. Durch eine Schlägerei an der Highschool.
- B. Durch die Übernahme eines Milliardenvermögens.
- C. Durch seinen guten Studienabschluss.
- D. Durch ein gewonnenes Baseball-Spiel.

0 2 ' 1 : 6uns01

Franziskus schreibt den Kranken

„Die Freude, umsonst zu geben, ist Kennzeichen der Gesundheit des Christen“

Am 11. Februar, dem Gedenktag Unserer Lieben Frau von Lourdes, wird der Welttag der Kranken begangen. Aus diesem Anlass veröffentlicht die Katholische SonntagsZeitung Auszüge aus der diesjährigen Botschaft von Papst Franziskus (Foto: KNA):

[...] Das Leben ist eine Gabe Gottes; der heilige Paulus mahnt: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ (1 Kor 4,7). Eben weil es eine Gabe ist, darf unser Leben nicht als ein bloßer Besitz oder als Privateigentum betrachtet werden, gerade im Hinblick auf die Errungenschaften von Medizin und Biotechnologie, die den Menschen dazu verleiten könnten, der Versuchung nachzugeben, den „Baum des Lebens“ zu manipulieren (vgl. Gen 3,24).

Angeht von Wegwerfkultur und Gleichgültigkeit will ich dringend unterstreichen, dass die Gabe das Paradigma sein muss, das den Individualismus und die heutige gesellschaftliche Zersplitterung herausfordern kann, um neue Beziehungen und verschiedenartige Formen der Kooperation zwischen den Völkern und Kulturen anzuregen. Der Dialog als Voraussetzung zur Gabe eröffnet Beziehungsfelder für menschliches Wachstum und Entwicklung, welche die eingespielten traditionellen Schablonen der Machtausübung in der Gesellschaft durchbrechen können.

Die Gabe ist nicht identisch mit der Handlung des Schenkens, denn man kann sie nur dann so nennen, wenn man sich selbst dabei hingibt; sie darf sich nicht auf die bloße Übergabe eines Eigentums oder irgendeines Gegenstandes beschränken. Die Gabe unterscheidet sich eben gerade deshalb vom einfachen Schenken, weil man sich selbst in ihr hingibt und sie den Wunsch voraussetzt, eine Beziehung einzugehen.

Die Gabe ist also vor allem eine gegenseitige Anerkennung, welche wiederum ein unverzichtba-



res Kennzeichen sozialer Bindung ist. In der Gabe erkennen wir den Widerschein der Liebe Gottes, die ihren Höhepunkt in der Menschwerdung seines Sohnes Jesus und in dem Ausgießen des Heiligen Geistes erreicht.

Alle brauchen Hilfe

Jeder Mensch ist arm, bedürftig und notleidend. Wenn wir geboren werden, brauchen wir die Fürsorge unserer Eltern zum Leben, und in keiner Lebensphase wird es uns je gelingen, uns ganz davon zu befreien, anderer Menschen zu bedürfen und ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. Niemandem wird es je gelingen, sich ganz der Bande der Ohnmacht gegenüber einem Menschen oder einer Situation zu entledigen. Auch dies ist ein Zustand, der uns als „Geschöpf“ kennzeichnet. Das aufrichtige Eingestehen dieser Wahrheit hilft, demütig zu bleiben und mutig Solidarität als eine unentbehrliche Tugend des Lebens zu praktizieren.

Dieses Bewusstsein drängt uns zu einem verantwortlichen und Verantwortung fördernden Handeln, im Hinblick auf ein Gut, das untrennbar individuell wie gemeinschaftlich ist. Erst wenn der Mensch sich nicht als eine eigenständige Welt wahrnimmt, sondern als ein Wesen, das seiner Natur nach mit allen anderen, die er ursprünglich als „Geschwister“ empfindet, verbunden ist, wird solidarischer und am Allgemeinwohl ausgerichteter Handelns möglich.

Wir brauchen keine Angst zu haben, uns einzugestehen, dass wir be-

dürftig sind und unfähig, uns all das zu geben, was wir brauchen. Denn allein und nur aus unseren eigenen Kräften können wir nicht alle Grenzen überwinden. Fürchten wir uns nicht vor dieser Erkenntnis; Gott selbst hat sich in Jesus erniedrigt (vgl. Phil 2,8) und er beugt sich zu uns nieder und über unsere Armut, um uns zu helfen und uns all das zu schenken, was wir alleine niemals erreichen könnten.

Liebe sichtbar machen

Ich möchte voller Freude und Bewunderung an Mutter Teresa von Kalkutta als ein Vorbild der Barmherzigkeit erinnern, welche den Armen und Kranken die Liebe Gottes sichtbar gemacht hat. Wie ich bei ihrer Heiligsprechung sagte, war „Mutter Teresa [...] in ihrem ganzen Leben eine großherzige Ausspenderin der göttlichen Barmherzigkeit, indem sie durch die Aufnahme und den Schutz des menschlichen Lebens – des ungeborenen wie des verlassenen und ausgesonderten – für alle da war. [...] Sie beugte sich über die Erschöpften, die man am Straßenrand sterben ließ, weil sie die Würde erkannte, die Gott ihnen verliehen hatte.“

[...] Die heilige Mutter Teresa hilft uns zu verstehen, dass das einzige Kriterium des Handelns die allein umsonst geschenkte Liebe sein muss, ohne Rücksicht auf Sprache, Kultur, Ethnie oder Religion. Ihr Beispiel leitet uns noch immer, damit wir der Menschheit, die Verständnis und Zärtlichkeit braucht, vor allem aber den Leidenden, neue

Horizonte der Freude und der Hoffnung eröffnen.

[...] Die Dimension der Unentgeltlichkeit sollte vor allem die katholischen Pflegeeinrichtungen inspirieren, denn die Haltung des Evangeliums qualifiziert ihr Handeln, sowohl in den hoch entwickelten als auch in den benachteiligten Gebieten dieser Welt. Die katholischen Einrichtungen sollten als Antwort auf die Logik des Profits um jeden Preis, des Gebens und Nehmens, und der rücksichtslosen Ausbeutung den Sinngehalt der Gabe, der Unentgeltlichkeit und der Solidarität verkörpern.

Ich rufe euch auf allen verschiedenen Ebenen dazu auf, die Kultur der Unentgeltlichkeit und des Gebens zu fördern, die unerlässlich ist, um das Profitdenken und die Wegwerfkultur zu überwinden. Die katholischen Pflegeeinrichtungen dürfen nicht in betriebswirtschaftliches Denken verfallen, sondern müssen die Sorge um den Menschen höher stellen als den Verdienst.

Wir wissen, dass die Gesundheit relational ist, sie hängt von den zwischenmenschlichen Beziehungen ab und braucht Vertrauen, Freundschaft und Solidarität. Sie ist ein Gut, in dessen „vollen“ Genuss man nur kommt, wenn man es teilt. Die Freude, umsonst zu geben, ist Kennzeichen der Gesundheit des Christen.

Euch alle vertraue ich Maria an, dem Heil der Kranken, Salus infirmorum. Sie möge uns helfen, die Gaben, die wir im Geiste des Dialogs und der gegenseitigen Aufnahme empfangen haben, miteinander zu teilen, als Brüder und Schwestern zu leben und ein jeder auf die Bedürfnisse des anderen zu achten, aus großzügigem Herzen zu geben und die Freude am uneigennütigen Dienst zu lernen. Mit großer Zuneigung versichere ich euch allen meiner Nähe im Gebet und erteile euch von Herzen den Apostolischen Segen.

Heiraten

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“
Suche liebevolle, warmherzige, wertorientierte, natürliche, katholische Frau. Bin einfühlsam, 74/180, NR, NT, ruhig, solider Lebensstil, vielseitig interessiert. Ich freue mich über eine Nachricht. Bitte Bildzuschr. unt. Kath. SonntagsZeitung, Nr. CF 0052, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Planen Sie für die Ewigkeit“ von Misereor, Aachen, und Frühjahrsprospekt „Vivat!“ von St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



*Man versteht die Heilige Schrift
nur auf den Knien.*

Maurice Zundel

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 10. Februar

Sie fingen eine große Menge Fische; ihre Netze aber drohten zu reißen. Und sie gaben ihren Gefährten im anderen Boot ein Zeichen, sie sollten kommen und ihnen helfen. (Lk 5,6-7)

Die Kirche in Deutschland spricht gerade eher vom Mangel als von der Fülle. Ist das Evangelium für uns unzutreffend, in dem es darum geht, den Reichtum zu teilen und zusammenzuarbeiten? Es kommt auf die Perspektive an. Es gibt unglaublich viel zu entdecken, wenn es um das Wachsen des Reiches Gottes geht. Fahren wir neu hinaus!

Montag, 11. Februar

Im Anfang erschuf Gott Himmel und Erde. (Gen 1,1)

In jedem Neuanfang steckt die schöpferische und ordnende Kraft Gottes, die das Chaos besiegt. An jedem neuen Tag, in jedem neuen Lebensabschnitt darf ich mir dessen bewusst sein, dass Gottes Kreativität auch mein Leben neu sortiert.

Dienstag, 12. Februar

Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, sein Herz aber ist weit weg von mir. Vergeblich verehren sie mich. (Mk 7,6-7)

Harte Worte, die das Evangelium bereithält! Lippenbekenntnisse, menschengemachte Frömmigkeitsübungen und verurteilende Besserwisserei der Pharisäer und Schriftgelehrten weist Jesus in die Schranken zugunsten der größeren Macht des liebegewordenen Wortes Gottes.

Mittwoch, 13. Februar

Gott, der HERR, nahm den Menschen und gab ihm seinen Wohnsitz im Garten von Eden, damit er ihn bearbeite und hüte. (Gen 2,15)

Jugendliche demonstrieren gerade freitags für den Klimawandel. Sie geben uns

Erwachsenen ein eindrückliches Zeichen, was es bedeutet, Schöpfungsverantwortung zu übernehmen und den biblischen Auftrag Gottes ernst zu nehmen.

Donnerstag, 14. Februar Hll. Cyrill und Methodius

Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als Erstes: Friede diesem Haus! (Lk 10,5)

Was für eine konkrete Anweisung, wenn es um die Ausbreitung des Glaubens geht! Auf Friedenssohlen sendet Jesus seine Mitarbeiter. Nehmen wir uns das zu Herzen, in unseren alltäglichen Begegnungen und Gesprächen!

Freitag, 15. Februar

Er nahm den Taubstummen beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu ihm: Éffata!, das heißt: Öffne dich! (Mk 7,33-34)

Dieses Evangelium habe ich zur Feier meiner Erstprofess gewählt. Jesu Berührung, seine Heilung und seine Einladung, sich zu öffnen, geschieht fernab der Menge. Die persönliche Begegnung mit ihm ereignet sich im geschützten Abseits, in großer Sensibilität und Zärtlichkeit.

Samstag, 16. Februar

Jesus fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? (Mk 8,5)

Jesus verlangt nie das Unmögliche, sondern er geht von dem aus, was da ist. Auch ich persönlich und wir als Kirche von heute dürfen ihm das bringen, was wir haben. Er sagt nicht: „Das ist zu wenig.“ Wir dürfen im Vertrauen wachsen, dass er aus unserer Realität Großes bewirken kann.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Anmeldeschluss:
24. März 2019



Leserreise 19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz |
Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haendorf

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

Preis pro Person im DZ: EUR 795

Abfahrt: 7.30 Uhr Augsburg
Zustiege: 7.50 Uhr Friedberg
9.30 Uhr Regensburg

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST



Hörmann Reisen

Fotos: ©LianeM - stock.adobe.com, ©Martin - stock.adobe.com, Görlitz-Reisen

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra II“

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

BP